

hist. appear



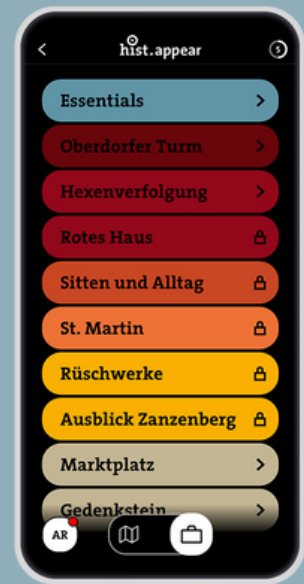
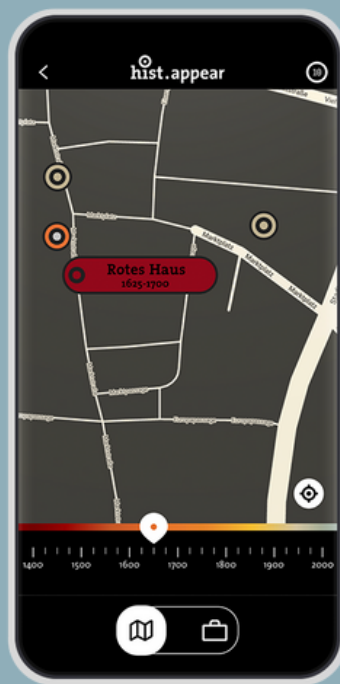
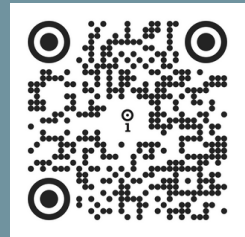
Liebe Pädagogin, lieber Pädagoge,

schön, dass Sie sich für den Einsatz der Web-App i.appear im Unterricht interessieren. Im Folgenden finden Sie eine Kurzbeschreibung der Plattform sowie der Stationen des Rundgangs „hist.appear“ mit Hinweisen zur Verwendung im Unterricht.

Bei Fragen erreichen Sie mich jederzeit unter marilena@iappear.app.
Viel Vergnügen!

Der App download ist gratis im Playstore und Appstore

Es gibt Smartphones, auf denen die App nicht funktioniert, das liegt daran das besonders ältere - aber auch manche neueren Android Smartphones noch keinen AR Core haben.





Die Lernerfahrung beginnt auf einer Landkarte, auf der mittels GPS der Standort der Nutzer:innen lokalisiert wird. Sie sehen sich selbst als kleiner Pfeil. Zusätzlich existiert ein Zeitstrahl, der verschoben werden und mittels dem man sich in Zeit und Raum orientieren kann. Besuchen Sie die Stationen um die Inhalte vor ort freizuschalten.

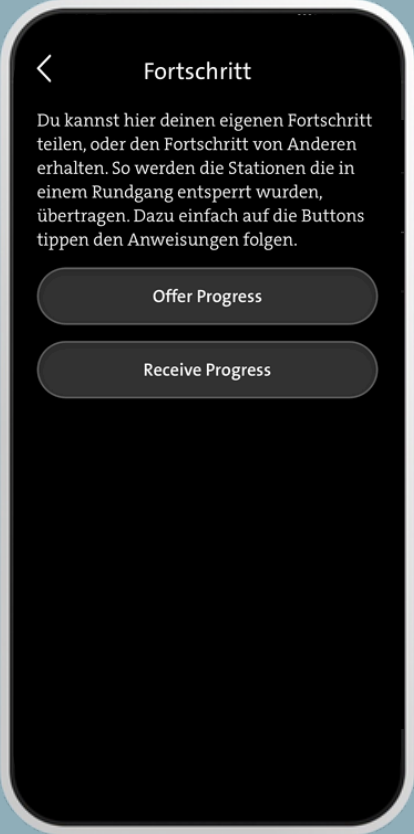
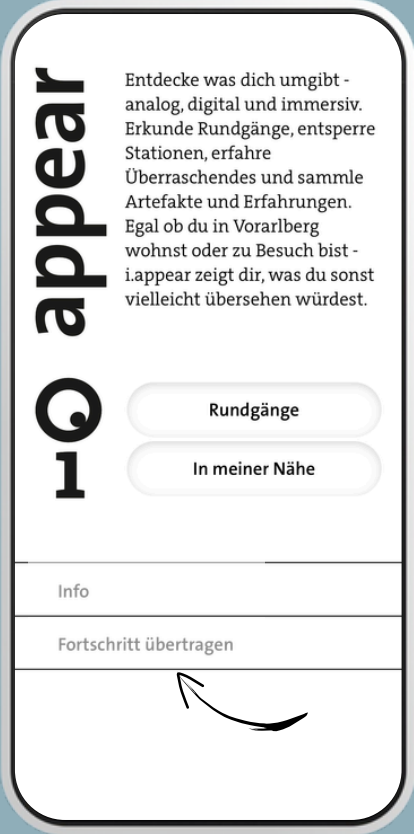


Wenn eine Station erreicht wurde, werden die Inhalte im Reisekoffer freigeschaltet. Sie sind fortan immer darin vorhanden. Wenn Sie sich jetzt schon einen Eindruck über die Stationen verschaffen wollen, folgen Sie den Anweisungen auf der nächsten Seite.

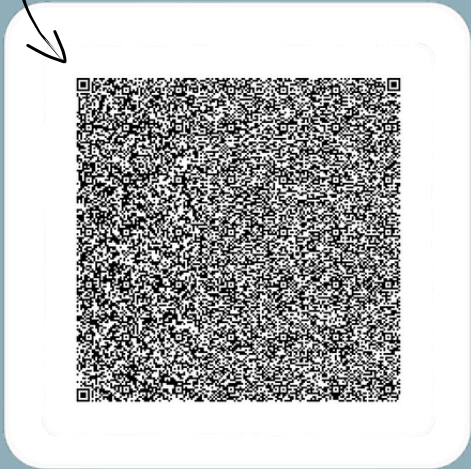


Im Fortschrittsmenü sehen Sie die erreichten Stationen und die gesammelten Münzen und Invisibles.

ALLE STATIONEN FREISCHALTEN



**QR - CODE
SCANNEN**

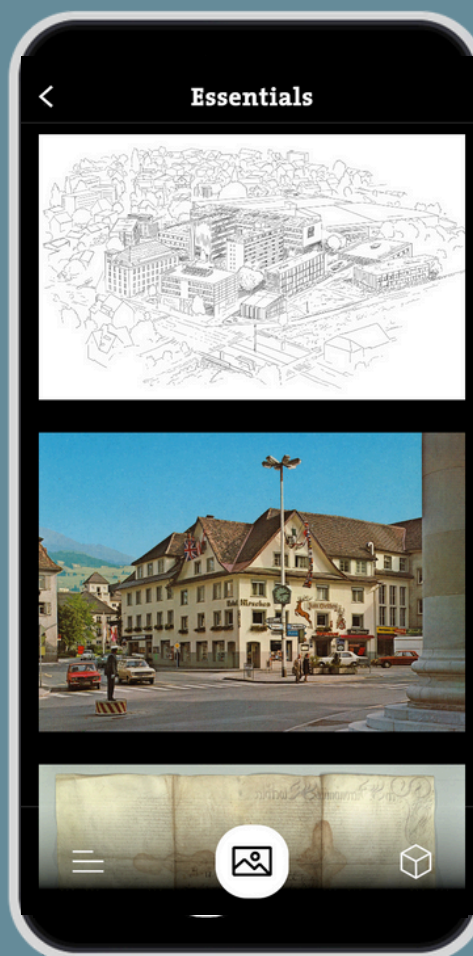
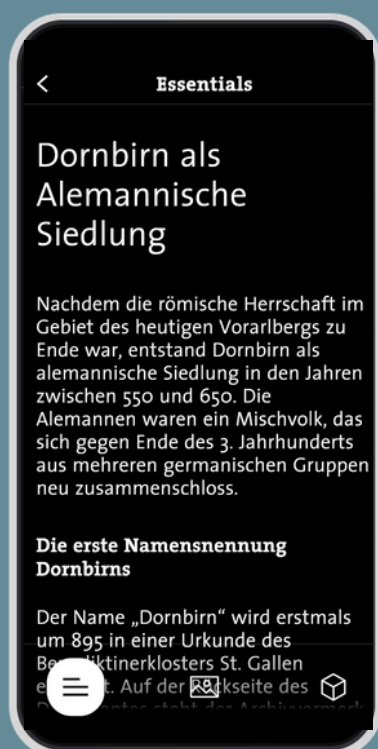


Die Wurzeln Dornbirns

Lehrer:innen Kommentar

Diese Station ist essenzieller Teil des Orientierungsgerüsts und der Erlebnisstruktur, die von immersiven Lernorten im internationalen Diskurs immer wieder gefordert werden. Das Wissen über die wichtigsten Daten und die damit verbundenen Zusammenhänge dient dabei der Sachkompetenz - wobei durch die Datenvisualisierungen und die Verbindung mit anderen Stationen auch die prozeduralen Kompetenzen geschult werden können.

Die Inhalte und Stationen von hist.appear können zu unterschiedlichsten Unterrichtseinheiten oder Projekten verknüpft werden. Es empfiehlt sich dabei auch der fächerübergreifende Unterricht. Die Station Essentials sollte aber bei allen Unterrichtsentwürfen mitgedacht werden. Im Besonderen wenn politische Umbrüche behandelt werden, da diese anhand der Visualisierungen und der Zusatzinformationen im Textteil der Anwendung besser nachvollzogen werden können.



Essentials

Dornbirn als Alemannische Siedlung

Nachdem die römische Herrschaft im Gebiet des heutigen Vorarlbergs zu Ende war, entstand Dornbirn als alemannische Siedlung in den Jahren zwischen 550 und 650. Die Alemannen waren ein Mischvolk, das sich gegen Ende des 3. Jahrhunderts aus mehreren germanischen Gruppen neu zusammenschloss.

Die erste Namensnennung Dornbirns

Der Name „Dornbirn“ wird erstmals um 895 in einer Urkunde des Benediktinerklosters St. Gallen erwähnt. Auf der Rückseite des Dokumentes steht der Archivvermerk:

Concambium Hadamari de Schostinzinisvilare et Torrinpuirron

Tausch des Hadamar zu Schostinzinisvilare und Torrinpuirron

Mit Torrinpuirron war Dornbirn gemeint - so hieß die Siedlung damals. Der erste Teil des Wortes Dornbirn - also ursprünglich „Torrin“ - geht auf den germanischen Personennamen Torro zurück. Der zweite Teil - „puirron“ - steht (wie -büren, -beuren) für „Ansiedlung“ oder „Haus“. Übersetzt heißt Torrinpuirron also „Ansiedlung des Torro“. Gut sechzig Jahre später, am 21. Mai 957, scheint Dornbirn in einer anderen Urkunde auf. In dieser wird beschrieben, wie zwei Brüder ihren Besitz, den sie in dem Dorf Thornbiura hatten, an das Kloster St. Gallen übergaben und ihn gegen einen jährlichen Zins als Lehen zur Bewirtschaftung zurückerhielten. Bald geriet die Bedeutung der Endungen -puirron und -buira, die ja mit „Ansiedlung“ übersetzt werden, in Vergessenheit. Deshalb ist seit dem Jahr 1655 (in Anlehnung an die Bildung der Endung „birn“) ein Birnbaum mit Früchten auf dem Dornbirner Wappen zu sehen.

Erster Dornbirner Ammann

Ein Ammann war Vorsitzender des Gerichtes, das noch aus anderen Gemeindevertretern bestand.

Mit „Gericht“ ist jedoch nicht das gemeint, was wir heute darunter verstehen. Heute ist das Gericht, im Sinne der Gewaltenteilung, das Organ der Rechtssprechung (Judikative). Damals gab es keine Gewaltenteilung im modernen Sinn. Das heißt, unter dem Begriff Gericht verstand man ursprünglich sowohl das Dornbirner Territorium und dessen Einwohner:innen als auch seine politischen, administrativen, legislativen und juristischen Institutionen.

Gewählt wurden die Ammänner auf dem Gerichtsplatz - dem heutigen Marktplatz. Die Kandidaten stellten sich dort an verschiedenen Orten auf und derjenige, zu dem mehr wahlberechtigte Männer hinliefen und dazustanden, gewann die Wahl. Deswegen wird das „Durch Zulauf“-Wählen genannt. Die Ammänner wurden fast alle zweijährig gewählt und ein Ammann konnte auch öfters hintereinander gewählt werden. Da der gewählte Ammann nach der Wahl einen teuren Freitrunke ausgeben musste und als Ammann nicht viel verdiente, waren meistens nur vermögende Männer Ammänner.

Frauen waren damals - und noch für lange Zeit - von der Politik ausgeschlossen.

Dornbirn wird unter Herzog Leopold II. von Österreich habsburgisch

Als die Habsburger die Herzogtümer Österreich und Steiermark an sich gebracht hatten, machten sie es sich zum Ziel, die Lücke zwischen ihren Stammländern in der Schweiz, im Elsass, im Breisgau sowie in Schwaben und den neuen Besitztümern im Osten zu schließen. Also mussten sie Vorarlberg unter ihre Herrschaft bringen. Damals gehörte Dornbirn zur Herrschaft Feldkirch, im Jahr 1380 verkaufte der Feldkircher Graf Rudolf V. die gesamte Grafschaft mitsamt Dornbirn an die Habsburger. So wurde Dornbirn österreichisch. Schon drüber nachgedacht?: Wenn wir heute von Wien als unserer Hauptstadt ausgehen, erscheint der Name VORarlberg für die Menschen in Österreich, die östlich des Arlbergs leben, etwas irritierend. Aus der Perspektive der Habsburger, die ihren Stammsitz in der Schweiz hatten, ergibt die Namensgebung jedoch schon viel mehr Sinn. Für sie lagen die Lande wirklich VOR dem Arlberg. Also wurden diese Gebiete im Westen, die auch durch die Habsburger zusammenwachsen, ab Mitte des 18. Jahrhunderts Vorarlberg genannt.

Pest in Dornbirn

Von der Mitte des 14. Jahrhunderts an traten die Pest und andere Epidemien immer wieder im Abstand von nur wenigen Jahren auf. In den Jahren 1348/49 erfasste eine große Pestepidemie von Italien aus fast ganz Europa, sie ist auch im Bodenseeraum nachgewiesen. Weitere Pestjahre sind für 1585 und 1586 belegt. Besonders schwer traf die Pest die Dornbirner:innen in den Jahren 1628/29. Laut Überlieferung forderte die Seuche innerhalb eines Jahres 860 Todesopfer - damals über ein Drittel der Bevölkerung.

Es heißt, dass wegen der Pest im Jahre 1628 fast alle Hatler:innen gestorben seien, die einzigen Überlebenden sollen ein altes Mütterchen und ihre Ziege ohne Hörner, die Hattel genannt wurde, gewesen sein. Von dieser leitet sich der Ortsname „Hatlerdorf“ her.

Heute erinnert das Pestbild beim Eingang zur Dr. Waibelstraße 14 an die Pest in Dornbirn.

Versuch der Grafen von Hohenems, Dornbirn zu kaufen

Die Hohenemser Grafen hatten stets großes Interesse daran, sich neben den vielen Besitztümern, die sie in Dornbirn hatten, auch den Ort mitsamt der Gerichtsbarkeit zu eigen zu machen. Dies gelang ihnen beinahe im Jahr 1655, weil der Tiroler Landesfürst aufgrund seiner verschwenderischen Hofhaltung damit begonnen hatte, habsburgische Gebiete zu veräußern. Als der Vertrag schon geschlossen war und die Dornbirner:innen ihren Untertan:inneneneid leisten sollten, verweigerten sie diesen bei der Übergabe vor dem Roten Haus. Da die Lage zunehmend angespannter wurde und es zu Auseinandersetzungen kam, machte die Innsbrucker Landesregierung den Vertrag rückgängig, um größere Schwierigkeiten zu vermeiden. Auch hatten die Dornbirner:innen angeboten, für den Rückkauf, die Bestätigung alter Privilegien und weiterer Vergünstigungen, 4.000 Gulden zu erstatten. Kurz darauf erhielt Dornbirn, das nun österreichisch geblieben war, das heute noch gültige Wappen, mit dem Birnbaum im österreichischen rot-weiß-roten Bindenschild.

Loskauf von Ems

Der Loskauf von Hohenems 1771 hatte eine große symbolische und wirtschaftliche Bedeutung für die Stadt Dornbirn. Im Jahr 1759 starb der letzte männliche Vertreter der Hohenemser Grafen. Bis dahin war Hohenems eine Reichsgrafschaft, was bedeutet, dass das Gebiet selbständig von den Grafen regiert wurde. Mit dem Aussterben der männlichen Linie ging diese Reichsgrafschaft wieder an den Kaiser zurück. Die letzte Hohenemser Gräfin Rebekka erbte alle Güter, Ländereien und Privilegien - sie war jedoch schnell zum Verkauf bereit und so bemühten sich Rat und Gemeinde um den Kauf der Besitzungen der Grafen von Hohenems in Dornbirn. Diese Besitzungen waren einerseits Grundstücke und Bauten (mit allen Lehen), andererseits auch Rechte, wie Jagdrechte oder das Recht auf gewisse Steuern (Frongelder, Zehente). Auch die Leibeigenschaftsrechte, die die Gräfin über einige Menschen in Dornbirn hatte, gingen an die Gemeinde.

Zusammen mit diversen damit verbundenen Verpflichtungen kostete dies die Dornbirner 45.250 Gulden, die über drei Jahre hinweg in Raten abgezahlt wurden.

Bürgermeister:innen statt Ammänner in Dornbirn

Erst wurde nur das Amt umbenannt nach und nach setzten jedoch die Anfänge moderner Politik ein.

Der Kaiser und das erste Außer-Haus-Telefon Österreichs

Im Jahr 1881 war der Kaiser in Dornbirn zu Besuch, um das erste Außer-Haus-Telefon (eine Telefonleitung zwischen dem Zentralbüro und den Fabrikanlagen der Firma FM Hämmerle) in Österreich-Ungarn in Betrieb zu nehmen. Schon im Jahr 1879 hatte der Fabrikant Otto Hämmerle eine Haustelefonanlage installiert, wahrscheinlich war das die erste in Österreich.

Dornbirns erstes Auto

Der Apotheker Karl Kofler besaß als erster Dornbirner ein Auto. Das erste Auto in Vorarlberg kaufte sich ein Bregenzer - beide Autos waren von der Marke Benz.

Dornbirn wird elektrifiziert

In 19. Jahrhundert wurde verstärkt mit dem Ausbau der Infrastruktur begonnen. Den dazu benötigten Strom lieferte ab dem Beginn des 20. Jahrhunderts das erste Kraftwerk in Dornbirn. So wurde auch Dornbirn in der Nacht immer mehr erleuchtet.

Stadterhebung

Nachdem Dornbirn etwa 100 Jahre zuvor zur Marktgemeinde erhoben worden war, wurde es 1901 zur Stadt erhoben. Dornbirn war mit gut 13.000 Einwohnern zu diesem Zeitpunkt bereits die größte Gemeinde im Bundesland und ein wichtiges wirtschaftliches Zentrum in der Region vor dem Arlberg. Als die Nachricht von der bewilligten Erhebung zur Stadt am 5. Dezember 1901 per Telegramm in Dornbirn eintraf, veranlasste Bürgermeister Dr. Johann Georg Waibel, dass alle Glocken im Gemeindeggebiet zu läuten seien.

Aus der von Kaiser Franz Joseph I. unterzeichneten Urkunde:

Wir (...) haben Uns in Unserer kaiserlichen und königlichen Machtvollkommenheit bewogen gefunden mit Unserer EntschlieÙung vom 21. November 1901 Unseren getreuen Markt DORNBIRN in Unserem Lande Vorarlberg in huldvollster Würdigung seines geregelten Gemeinwesens und seines bedeutenden Aufschwunges über die Bitte der Gemeindevertretung zu einer Stadt zu erheben.

Schon gewusst?

Im Jahr 1881 war der Kaiser in Dornbirn zu Besuch, um das erste AuÙer-Haus-Telefon (eine Telefonleitung zwischen dem Zentralbüro und den Fabrikanlagen der Firma FM Hämmerle) in Österreich-Ungarn in Betrieb zu nehmen. Schon im Jahr 1879 hatte der Fabrikant Otto Hämmerle eine Haustelesonanlage installiert, wahrscheinlich war das die erste in Österreich.

Der Erste Weltkrieg

Einen Monat nach dem Attentat auf den österreichisch-ungarischen Thronfolger und seine Ehefrau in Sarajevo brach am 28. Juli 1914 der Erste Weltkrieg aus. Zu Beginn wurden 2.400 Dornbirner zwischen 18 und 42 Jahren zu den Waffen gerufen. Auch in Dornbirn waren auf den Zügen, welche die Soldaten Richtung Front transportierten, kriegslüsterne Sprüche wie „Serbien muss sterben“ oder „Jeder Schuss ein Russ“ zu lesen. Zum Abschied wurden zu „Hurra-Rufen“ Hüte in die Luft geschleudert.

Im dritten Kriegsjahr waren über 4.000 als Soldaten einberufen worden – das entsprach einem Viertel der damaligen Dornbirner Bevölkerung. 444 dieser Männer fielen im Krieg, 72 starben an den Folgen ihrer Verletzungen nach dem Krieg und 80 wurden vermisst - so fielen dem Krieg 596 Dornbirner Soldaten zum Opfer. Doch auch abseits des Schlachtfeldes führte der Krieg zu einem Bevölkerungsrückgang; aufgrund der schlechten Versorgungslage stieg die Sterblichkeit, die Geburtenrate sank und die Trentiner:innen und Reichsitaliener:innen wanderten zurück nach Italien. Zu Beginn des Krieges hatte Dornbirn 17.416 Einwohner:innen, diese Zahl wurde erst wieder zu Beginn des Zweiten Weltkriegs 1939 überschritten.

Während und nach dem Krieg setzte eine ungeheuerere Lebensmittelnnot ein. Die meisten Dornbirner:innen führten in diesen Jahren einen täglichen Überlebenskampf. Diese Situation veranlasste den Dornbirner Ortsschulrat im Jahr 1918 zur vorzeitigen Beendigung des Schuljahres:

Die Not an Lebensmitteln zwingt zu dieser Maßnahme; die Kinder müssen am Morgen wegen Mangels an Brot und Mehl hungrig in die Schule gehen, infolge dessen ist für den Unterricht kein Interesse vorhanden, sie sitzen teilnahmslos und gähnen. Wenn man sie länger schlafen lassen könnte, würden sie den Mangel an Lebensmitteln leichter überstehen.

Bevölkerungswachstum trotz Krieg

Wenn wir uns das Diagramm mit dem Bevölkerungswachstum ansehen, sehen wir zwei Einbrüche. Einen im Jahr 1629, als über ein Drittel der Dornbirner:innen der Pest zum Opfer fielen, und nach dem Ersten Weltkrieg. Dieser Einbruch ist beim Zweiten Weltkrieg nicht zu sehen. Das bedeutet jedoch auf keinen Fall, dass dieser Krieg weniger Opfer forderte - im Gegenteil. Die wachsende Bevölkerung lässt sich so erklären: Während des Krieges kamen viele Menschen von außerhalb nach Dornbirn. Neben Reichsdeutschen waren das vor allem Südtiroler:innen, die im Zuge der sogenannten „Option“ nach Österreich emigrierten. Durch diese von Hitler und Mussolini erzwungene Umsiedlung kamen etwa 2000 Südtiroler:innen nach Dornbirn. Neben den Südtiroler:innen bildeten die 1300 Fremd- und Zwangsarbeiter:innen die zweite große Gruppe der Menschen, die - zumindest für eine gewisse Zeit - zur Dornbirner Bevölkerung gezählt wurden. Dass viele Dornbirn nach dem Krieg wieder verließen oder deportiert wurden, lässt sich am nach dem Krieg etwas stagnierenden Bevölkerungswachstum erkennen.

Nach dem Krieg pendelte sich das Bevölkerungswachstum wieder ein, bis in die späten 50er Jahre, in denen dann viele Menschen aus Kärnten, Tirol und der Steiermark emigrierten.

Mehr zum Thema, erfährst du bei der hist.appear Station „Migration“.

Die Dornbirner Messe

Die Messe in Dornbirn startete unter dem Namen „Export- und Musterschau Dornbirn“. Sie war das erste sichtbare Zeichen der sich erholenden Wirtschaft nach dem Krieg. Die erste Messe fand vom 26. Juli bis 6. August 1949 statt. Dabei wurde der Dornbirner Bevölkerung „empfohlen“ (!), ihre Schlafzimmer den 2.000 erwarteten Gästen zur Verfügung zu stellen und selbst auf ihren Sofas zu schlafen.

Der Erfolg war groß: 541 Firmen, davon 509 aus Österreich, beteiligten sich, 150.000 Besucher aus dem In- und Ausland wurden gezählt.

Die Messe änderte auch das Erscheinungsbild Dornbirns. Die ersten Veranstaltungen waren in verschiedenen Schulgebäuden und Turnhallen sowie in Leihzelten untergebracht. Später kamen eigens erbaute, aus dem heutigen Stadtbild nicht mehr wegzudenkende Gebäude hinzu, wie 1953 die Messehalle - die heutige Stadthalle in der Jahngasse - und 1958 das Messehochhaus (gegenüber dem Stadtgymnasium) mit Ausstellungshalle (heute Stadtmarkt).

Da das Raumangebot im Zentrum der Stadt nur sehr beschränkt erweiterbar war, musste für eine Erweiterung ein neues Gelände gesucht werden. 1975 wurde der neue Standort, direkt neben der Autobahnabfahrt Dornbirn-Süd, in Betrieb genommen, der Name im folgenden Jahr auf "Dornbirner Messe" geändert.

Fußgängerzone

Einst war der heutige Marktplatz die verkehrsreichste Straßenkreuzung in Vorarlberg.

Inbetriebnahme des Stadtbusses

Gewusst? In Dornbirn gab es einmal eine Straßenbahn: Die Elektrische Bahn Dornbirn–Lustenau (EBDL) war eine Straßenbahn, die in den Jahren von 1902 bis 1938 Dornbirn mit Lustenau verband. Sie war die erste und bis heute einzige Straßenbahn in Vorarlberg. Im Oktober 1938 wurde der Straßenbahnverkehr wegen mangelnder Wirtschaftlichkeit eingestellt.

Eröffnung der ersten Fachhochschule Österreichs

Die Ansiedlung des „Technikums Vorarlberg“ am Standort der alten Textilschule 1994 war Initialzündung für das gesamte Fachhochschul-Wesen in Österreich. Die Fachhochschule Vorarlberg ist mittlerweile eine der wichtigsten Forschungs- und Ausbildungseinrichtungen des Landes. Im Wintersemester 21/22 zählte die Fachhochschule rund 1.600 Studierende. Mittlerweile umfasst das Studeinangebot die Bereiche Wirtschaft, Technik, Gestaltung sowie Soziales und Gesundheit.

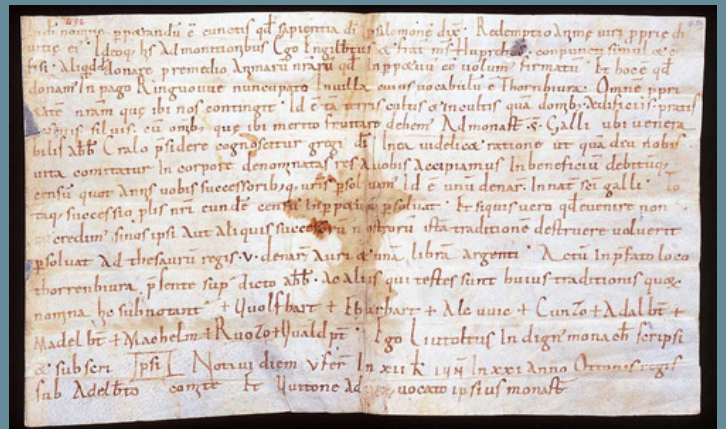
Erste weibliche Bürgermeisterin

Nachdem die erste weibliche Bürgermeisterin Österreichs bereits im Jahr 1946 gewählt worden war, wurde am 29. Mai 2013 Andrea Kaufmann zur ersten Bürgermeisterin Dornbirns gewählt. Heute sind in Österreich nur 9% aller Bürgermeister:innen weiblich, wobei der Anteil in Vorarlberg mit 6,3% am geringsten ist (Stand: März 2021).

Fact: In den bevölkerungsreichsten Gemeinden Österreichs gibt genauso viele Bürgermeister mit dem Namen Stefan wie weiblich definierte Bürgermeister:innen.

Dornbirn hat über 50.000 Einwohner:innen

Gemessen an der Einwohner:innenzahl ist Dornbirn die zehntgrößte Stadt in Österreich. Mit der Kampagne #wirsind50000 wurde dies im Jahr 2021 gefeiert. Jetzt wandert in Dornbirn ein „Bänkle“ an die verschiedenen Lieblingsorte der Dornbirner:innen - jedes Bänkle steht für eine bestimmte Zeit auf einem Lieblingsplatz einer Person aus Dornbirn.



Die Siedlungsentwicklung

Die ältesten Funde auf Dornbirner Gemeindegebiet sind aus der Jungsteinzeit, der Bronzezeit und der jüngeren Eisenzeit. Zu jeder Epoche wurde jedoch nur ein Gegenstand gefunden, daher kann nicht viel über die Besiedlung in dieser Zeit gesagt werden. Die eigentliche Siedlungsentwicklung von Dornbirn, wie wir es heute kennen, begann im Mittelalter. Der Ausgangspunkt der Besiedelung lag im heutigen Stadtteil Markt um die St. Martinskirche.

Auf der Zeitleiste sind die ersten Nennungen der verschiedenen Stadtteile eingezeichnet. Wie lange vor der ersten Erwähnung die ersten Dornbirner:innen in diesen Teilen Dornbirns gesiedelt haben, kann aber nicht geklärt werden. Deswegen ist auch die Reihenfolge der Besiedelung der ältesten Bezirke nicht ganz klar, so werden hier die Stadtteile nach der ersten schriftlichen Erwähnung aufgereiht.

Markt

Der erste Bezirk, heute als Markt bezeichnet, war immer schon gesellschaftlicher und kultureller Mittelpunkt der Stadt Dornbirn. Den Mittelpunkt des Bezirks selbst bildet wiederum der Marktplatz, von welchem der Stadtteil seinen heutigen Namen hat. Aufgrund der Tatsache, dass sich lange Zeit auch das wirtschaftliche Leben in Dornbirn - besonders rund um das Gewerbe und die Gastwirtschaft - im ersten Bezirk abspielte, hatte der Gemeindeteil einen sehr bürgerlichen Charakter. Auch deshalb kam es öfters zu Konflikten zwischen dem bürgerlichen Markt und dem eher ländlich dominierten zweiten Bezirk Hatlerdorf. Vom Bezirk Markt als dem Standort sowohl des Rathauses als auch des Gerichts wurden immer schon die politischen Geschicke Dornbirns geleitet. Ursprünglich wurde das Viertel um die St. Martinskirche als Niederdorf bezeichnet.

Am 1. Mai 2004 hatte der Bezirk 12.473 Einwohner und war damit der einwohnerreichste Bezirk Dornbirns. Zudem grenzt Markt als einziger Stadtteil an alle anderen Bezirke Dornbirns an.

Oberdorf

Das Oberdorf ist der im Osten gelegene, dritte Stadtbezirk Dornbirns. Tendenziell liegt das gesamte Gebiet des Bezirks in einer zunächst leichten, später immer stärkeren Steigung. Mit nur 4.789 Einwohnern am 1. Mai 2004 ist das Oberdorf der bevölkerungsmäßig gesehen kleinste Dornbirner Stadtteil. Bekannt ist der Bezirk vor allem durch seine bedeutenden Villenbauten sowie die einstmals blühenden Textilfabriken in den beiden Tälern der Dornbirner Ach und des Gechelbachs. Der Stadtteil kann auch als ältester Teil Dornbirns, gemessen an der Bausubstanz, bezeichnet werden. Neben den Grundmauern des Oberdorfer Turms aus dem 14. Jahrhundert befindet sich auch das älteste Haus Dornbirns in unmittelbarer Nähe zum Oberdorfer Ortszentrum. Das Oberdorf wird - aufgrund der vielen (privaten) Parkanlagen - oft auch als grüner Bezirk bezeichnet.

Hatlerdorf

Das Hatlerdorf ist der zweite Stadtbezirk der Stadt Dornbirn. Mit 10.249 Einwohnern im Jahr 2004 ist der Bezirk der zweitgrößte der Stadt. Vermutlich siedelten sich auf dem Gebiet des heutigen Hatlerdorfs erstmals Menschen in Dornbirn an. Dies legt zumindest ein Grabfund im Mittelfeld nahe. Das Hatlerdorf war immer schon Teil der Stadt Dornbirn, lange Zeit jedoch waren die „Viertel“ der Stadt praktisch eigenständige Dörfer, die etwas auseinander lagen. Erst im Jahr 1902 wurden diese Viertel Niederdorf (später Markt), Oberdorf, Hatlerdorf und Haselstauden zu eigenen Stadtbezirken erklärt. Erst Mitte des 20. Jahrhunderts wohnten im Bezirk Markt mehr Menschen als im Hatlerdorf, zuvor war es lange Zeit der bevölkerungsreichste Stadtbezirk gewesen.

Der Bezirk gilt traditionell als landwirtschaftlich geprägt und ist Heimat zahlreicher Bauern. Diese standen früher im Gegensatz zu den eher reicheren Bewohnern der Bezirke Nieder- und Oberdorf, wo sich Textilfabrikanten, aber auch Arbeiter angesiedelt hatten.

Wie ist das Hatlerdorf zu seinem Namen gekommen? - Eine Sage.

In Dornbirn wütete im Jahre 1628 die Pest fürchterlich. In dem gegen Hohenems zu gelegenen Gemeindeteil Hatlerdorf, welches damals nur einige zwanzig Häuser zählte, die meistens von Leibeigenen der Grafen von Hohenems bewohnt waren, soll nur ein einziges altes Mütterchen am Leben geblieben sein und eine Geiß ohne Hörner, dort „Hattel“ benannt. Dieser Umstand gab diesem Gemeindeteil den gegenwärtigen Namen.

Das Haus, in dem das alte Mütterchen gewohnt haben soll, steht heute noch. Es steht neben der Hatler Kirche. Eine Inschrift auf einer Holztafel in einer Nische der Umfangsmauer des alten Kirchhofes schilderte das Elend mit folgenden Worten: „Klag, Klag, über Klag! 77 Todte in einem Grab.“

Der Rohrbach

Rohrbach ist mit rund 7.000 Einwohnern der drittgrößte Bezirk der Stadt Dornbirn. Er grenzt im Osten an die Bundesstraße Richtung Bregenz, im Süden ist die Eisenbahn die Grenze, im Westen die Dornbirner Ach und im Norden und Nordwesten reicht der Bezirk bis an die Gemeindegrenzen von Wolfurt und Lauterach. Der alte Flurname Rohrbach bezog sich auf ein Gebiet nördlich von Salach-Ersch, am Beginn der Dorfer Viehweide. Begrenzt wurde die Flur Rohrbach im Norden und Osten vom Schwefel, im Süden durch den Dorfer-Damm und im Westen stieß sie an das Mittelforach. Die Dorfer Viehweide erstreckte sich damals vom Rohrbach über Forach und Werben bis zum heutigen Sender. Ebenso weit reichte auch der Dorfer-Damm, der im oberen Verlauf der heutigen Rohrbacherstraße entspricht. Dieser Damm, ein aufgeschütteter Weg, wurde benötigt, um das Vieh ins Ried zu treiben. Der obere Teil des Rohrbachs wurde kurz nach 1800 besiedelt. Der heutige Bezirk Rohrbach umfasst neben dem eigentlichen Rohrbach auch sehr alte Fluren wie Schwefel, Forach oder Möckle, eine Riedlandschaft, die von den Niederdorfern (Markt und Kehlen) vor allem als Viehweide benützt wurde.

Mit dem Rohrbach untrennbar verbunden ist Franz Martin Rhomberg. Er errichtete als 21-Jähriger im Jahre 1832 eine Färberei und sein Wohnhaus im Rohrbach. Im Schwefel baute Carl Ulmer 1834 die erste mechanische Baumwollweberei des Landes. Zwischenzeitlich von Schwiegersohn Karl Fußenegger in eine Seidenweberei und -druckerei umgewandelt, ging die Firma später auf Franz M. Rhomberg über. Dieser übernahm auch 1894 den Rohrbacher Betrieb der Firma von Johann Baptist Salzmann. Inzwischen sind in die alten Produktionsstätten neue Unternehmen sowie Kulturbetriebe eingezogen oder sie wurden zu Wohnungen umgebaut.

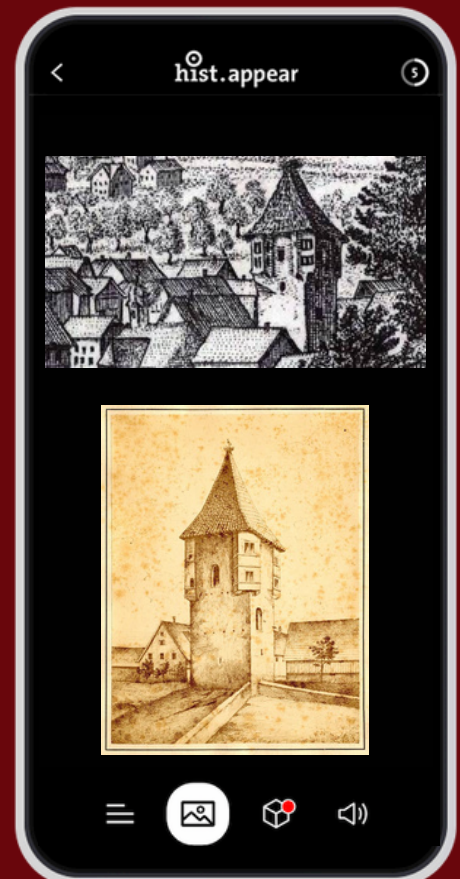
Seit der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts entwickelte sich der Rohrbach zu einem der am schnellsten expandierenden Siedlungsgebiete; Einfamilienhäuser und Siedlungsbauten entstanden gemeinsam mit der notwendigen Infrastruktur, einer Volksschule, einem Kindergarten sowie einer Säuglingsfürsorgestelle. In den sechziger Jahren wurde der Rohrbach zur selbstständigen Pfarre St. Christoph erhoben. Lebten zu dieser Zeit knapp 3000 Einwohner im Rohrbach, so hat sich diese Zahl bis heute mehr als verdoppelt.

Der Schoren

Der sechste Bezirk Schoren wurde erst 1994, gemeinsam mit dem Bezirk Rohrbach, zu einem eigenen Bezirk erklärt und gehörte davor zum Hatlerdorf. Das Gebiet besteht zu einem großen Teil aus der früheren Oberdorfer Viehweide. Das Vieh aus dem Oberdorfer Viertel wurde über die jetzige Sebastianstraße, die Sägerbrücke - wo später das Säger Vieh dazukam - und die jetzige Lustenauerstraße auf die gemeinsame Weide getrieben.

Im Urbar (Besitzverzeichnis) des Landknechtführers Merk Sittich von Ems 1530 taucht erstmals der Bezirksname Schoren auf. Das Rätsel um den Namen Schoren ist nicht leicht zu lösen. Wir müssen wohl auch hier an die vielen Überschwemmungen der unregulierten Ach denken, nach denen man den Schlamm mit dem Kratz- oder Schoreisen entfernen musste. Vielleicht kommt der Name von den Schoreisen, mit denen der Schlamm nach Überschwemmungen entfernt wurde. Solche Überschwemmungen kamen vor dem Jahr 1830, in dem der Achdamm gebaut wurde, häufiger vor.

Oberdorfer Turm



Oberdorfer Turm

Lehrer:innen-Kommentar

Bei dieser Station steht das Fördern der Sachkompetenz durch die Aufarbeitung des Begriffes der „Macht“ in Verbindung mit dem Konzept von Kontinuität und Wandel im Zentrum. Dazu sollten im Anschluss an die Station Oberdorfer Turmauch die Stationen Essentials und Rotes Haus besucht werden, um die Veränderung der Machtverhältnisse im Hinblick auf die Hohenemser Grafschaft nachempfinden zu können.

Zudem sollte die Methodenkompetenz durch das gemeinsame Aufarbeiten der Quelle „Inventarliste“ gefördert werden. Dabei sollten die damaligen Begebenheiten anhand der Quelle und der Darstellungen in der App rekonstruiert und das durch die Illustration und das in dem Turm verkörperte, geschaffene Bild der Machtdemonstration anhand der Inventarliste de-konstruiert werden.



Oberdorfer Turm

Der Turm, der weit über die kleinen Bauernhäuser aufragte, war ein Symbol der Macht.

In einer Belehnungsurkunde König Wenzels von 1391 erfahren wir zum ersten Mal von einer "Veste Dornbüren". Diese ursprüngliche Anlage wurde jedoch während des Appenzellerkrieges von Aufständischen niedergebrannt.

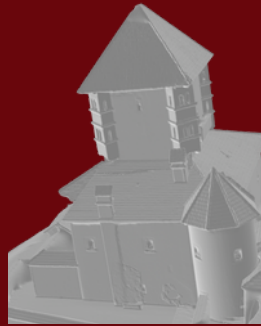
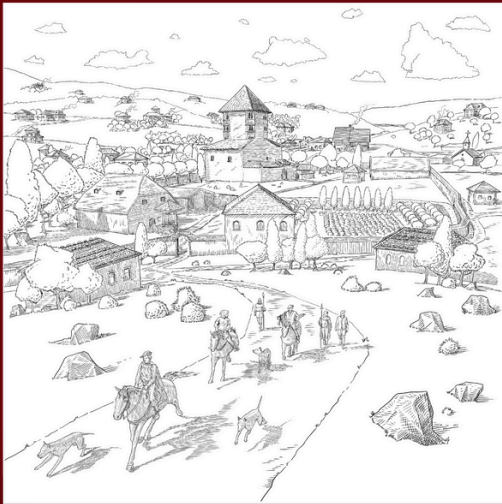
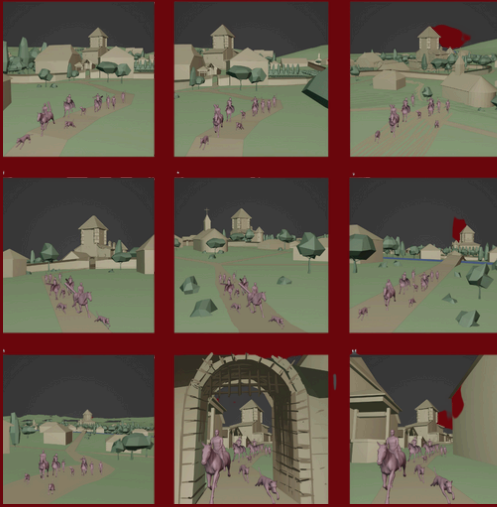
Die Hohenemser waren seit dem 14. Jahrhundert bestimmende feudale Macht in Dornbirn und deshalb erwarben sie auch den Turm im 15. Jahrhundert – er war ein starkes Symbol ihrer Präsenz in Dornbirn. Ein Drittel der Bevölkerung befand sich in ihrer Leibeigenschaft und sie hatten auch viel Grundbesitz und damit verbundene Rechte in Dornbirn. Zu einem dieser Besitztümer gehörte auch die Kirche St. Martin und die dazugehörige Pfarrpfünde, wodurch die Emser auch großen Einfluss auf das religiöse und kulturelle Leben der Dornbirner:innen hatten.

Nachdem der Turm in den Besitz der Emser übergegangen war, baute ihn Ritter Jakob I. von Ems im Jahr 1465 neu auf. Zusätzlich errichtete er Wohn- und Wirtschaftsräume um den Turm herum – dieser Anbau wurde dann das „Emserschlösschen“ genannt. Daneben (oberhalb der heutigen Pfarrkirche) ließ er zusammen mit seinem Bruder Hans I. eine Kapelle errichten, welche die Grablege der Dornbirner Linie der Emser wurde. Im Schwabenkrieg zogen die Sieger 1499 plündernd durch das Rheintal und setzten den Turm mit dem Schlösschen erneut in Brand. Drei Jahre später wurde es wieder aufgebaut und mit einer Ringmauer umgeben. Ein unterirdischer Gang verband dann die Kapelle außerhalb der Mauer mit dem Schlosshof.

Nachdem das Hohenemser Adelsgeschlecht in der männlichen Linie ausgestorben war, wurde das Turmlehen aufgelöst. Der Turm und das Schlösschen verfielen daraufhin. 1827/28 verwendete man das Steinmaterial der Schlossruine zum Bau der Kirche im Oberdorf.

Wenn wir das Modell und die Illustration in der Augmented Reality ansehen, befinden wir uns in der Zeit um 1600. Der Turm mit dem Schlösschen wurde nur selten bewohnt und meist als Aufenthaltsort im Sommer oder als Jagdstützpunkt genutzt. Innerhalb der äußeren Burgmauern war ein Amtshaus mit einem Stadel und Gärten voller Weinreben und Bäume. Zwei Brunnen, von denen einer ins Schlösschen geleitet wurde, versorgten das Areal mit Wasser. Auch ein kleines Gebäude, in dem Wein gepresst wurde (Weintorgell) und ein Stall gehörten zum Areal. Aufgrund einer Inventarliste, die im Jahr 1618 verfasst wurde, können wir sogar in etwa nachvollziehen, wie die Räume des Oberdorfer Turms und das Schlösschen eingerichtet waren.

Erstellung einer Station



Hexenprozesse

Lehrer:innen-Kommentar

Die Schüler:innen sollen sich mit den Geschlechterrollen in der Frühen Neuzeit auseinandersetzen und diese mit aktuellen Rollenbildern und Diskursen vergleichen. Im Zuge der Methodenkompetenz und Orientierungskompetenz sollen historische Darstellungen von „Hexen“ und Hexenprozessen mit der Illustration der Station verglichen und diskutiert werden. Um die Orientierungskompetenz zu schulen, soll die Tradition der „Funken“ thematisiert werden. Dies soll durch die Aufarbeitung der Ursprünge dieser Tradition und das Hinterfragen aktueller Legitimationsversuche geschehen. Anhand dieser Diskussion soll im Weiteren künftiges Handeln im Hinblick auf vermeintliche Traditionen diskutiert werden.



Hexenprozesse und die Rolle der Frau in der frühen Neuzeit

Dieser Ort an der Dornbirner Ach wurde „Subrach“ genannt. Aus Prozessakten aus Hohenems wissen wir, dass einige beschuldigte Frauen unter Folter gestanden an der „Subrach“ an Hexentänzen teilgenommen zu haben. Unter Folter erzählten manche, sie seien mit einem Teufel auf einem Stecken an die „Subrach“ geflogen und hätten hier einen „bösen Hagel“ heraufbeschworen, getanzt und getrunken. Die Subrach wird dadurch zu einem der „Hexentreffpunkte“, die bei den Hohenemser Hexenprozessen am häufigsten genannt wurden. Um die Dynamiken zu verstehen, die zu diesen grausamen Verfolgungen und Hinrichtungen führten, die zwar auch Männer, aber besonders in Vorarlberg meist Frauen betrafen, ist es hilfreich, sich die damaligen Strukturen und Glaubenskonzepte innerhalb der Bevölkerung näher anzusehen. Um dies zu tun, wähle das Kapitel „Die Stellung der Frau“ und das darauffolgende Kapitel „Gründe für die Verfolgung vermeintlicher Hexen“. Ansonsten fahre fort mit „Hexenprozesse in Dornbirn“.

Die Stellung der Frau

Die Frau war in der frühen Neuzeit an die Vormundschaft eines Mannes gebunden, also an ihren Vater, Bruder oder Ehemann. Ohne diese Männer konnte sie nichts verkaufen oder kaufen, war vor Gericht nicht prozessfähig und auch das Recht, sie zu verheiraten, war dem Vater gegeben. Von der Politik waren Frauen grundsätzlich ausgeschlossen und das sollte noch sehr lange so bleiben. Schon vor den Hexenprozessen spielte der magische Volksglaube bei der unterschiedlichen Bestrafung von Frauen und Männern eine Rolle - so wurden Frauen eher ertränkt oder lebendig begraben, wohingegen Männer erhängt oder gerädert wurden. Bei leichteren Vergehen wurden Frauen oft weniger schwer bestraft, das liegt jedoch daran, dass angenommen wurde, Frauen hätten einen grundsätzlichen Hang zu Streitereien und eine Beleidigung durch eine Frau sei weniger schlimm als die durch einen Mann. Auch in religiösen Texten werden diese Vorurteile deutlich.

Das Vorurteil der Schwäche und Schlechtigkeit der Frauen findet sich auch im Hexenhammer, dem Buch eines Theologen, das den Hexenwahn sehr vorantrieb. In diesem Buch wird zwar auch von männlichen Hexern oder Ketzern gesprochen, es wird aber betont, dass Frauen anfälliger für dunkle Magie seien und wegen ihres unersättlichen sexuellen Verlangens auch öfters sexuellen Kontakt mit Dämonen hätten - dass also um einiges mehr Frauen der Hexenverfolgung zum Opfer fielen, liegt auch an der Meinung, die viele Kleriker und Theologen über Frauen hatten. So waren 81 % der Opfer in Vorarlberg Frauen.

Gründe für die Verfolgung vermeintlicher Hexen

Im Zeitraum zwischen 1525 und 1619 wurden in Vorarlberg mindestens 91 Personen hingerichtet^[1]. Obwohl das Christentum den ursprünglich heidnischen Volksglauben durch die Christianisierung ablöste, lebte der Glaube an Magie auch im Gebiet des heutigen Vorarlbergs sehr lange weiter.

Es vermischte sich als das Christentum und der Glaube an Wetterhexen, Krankheitsdämonen, Kobolde und Geister. Im Hexenhammer und religiösen Darstellungen wurde Magie jedoch immer in Zusammenhang mit dem Teufel gesehen - das war zuvor im Volksglauben nicht der Fall.

Das Hexereidelikt darf jedoch nicht nur als Glaube des Volkes oder Folge religiöser Erzählungen verstanden werden. Es war im damals geltenden Gesetzestext, der Constitutio Criminalis Carolina

Hexenprozesse

Hexen und Hexer konnten nach diesem Gesetz zum Tode verurteilt werden, wenn einer der folgenden Tatbestände erfüllt wurde:

1. Gotteslästerung oder Majestätsbeleidigung (Art. 106)
2. Sodomie bei der Teufelsbuhlschaft (Art. 116)
3. Ehebruch durch verheiratete Hexen (Art. 122)
4. Zauberei (Art. 109)

Einerseits machte also die Bevölkerung die der Hexerei bezichtigten Frauen für die schlechte wirtschaftliche Lage und ihre eigene Not verantwortlich, andererseits nutzte auch die Obrigkeit die Frauen als Sündenböcke für ihren Machterhalt.

Hexenprozesse in Dornbirn

Aufgrund der schlechten Quellenlage ist nicht ganz eindeutig, wie viele Menschen dem Hexenwahn in Dornbirn zum Opfer fielen - Historiker:innen schätzen die Zahl unterschiedlich. In der Zeit zwischen 1550 und 1609 wurden nach diesen Schätzungen zwischen 120 und 180 Menschen der Hexerei bezichtigt.

Ein Hexenprozess wurde entweder eingeleitet, wenn jemand eine Person anzeigte und dabei einen Beweis für deren Schuld vorbrachte, oder durch die Inquisition, bei der die Behörden Verdächtige verfolgten - dies geschah meist aufgrund der Anschuldigungen gefolterter Frauen gegenüber anderen Verdächtigen. Da es verboten war, eine Person ohne Beweise anzuschuldigen, fand das Volk oft Wege, dies dennoch zu tun, indem es sich zu sogenannten „Gemeindeausschüssen“ zusammenschloss, um die Person öffentlich anzuklagen. Wenn sie als Gruppe auftraten, konnten die einzelnen Personen nicht bestraft werden - auch wenn sie keine Beweise für das Verbrechen hatten. Um den wilden Anschuldigungen ein Ende zu bereiten, wurde im Jänner 1599 vom Kaiser eine Urkunde über die zulässigen Verfahrenseröffnungsmöglichkeiten erstellt und an der Türe der Dornbirner Pfarrkirche angeschlagen. Dennoch wurden in Dornbirn weiter über Gemeindeausschüsse - die hauptsächlich aus Männern bestanden - Menschen angeklagt. Unter den Angeklagten war auch der ehemalige Ammann (Bürgermeister) Martin Mäser, der im Verdacht stand, sich an Kirchengütern bereichert zu haben. Der Großteil der Opfer war jedoch nicht aufgrund solcher politischer Machtkämpfe verfolgt worden, sondern auf Initiative der Bevölkerung, die Sündenböcke für ihr Leid suchte und zugleich die Hoffnung hatte, durch die Ausrottung der Hexerei das Übel an der Wurzel zu bekämpfen. Bei vielen Frauen ist nicht klar, ob sie verurteilt wurden oder gar, wie sie hießen. Im Herbst 1599 wurden beispielsweise zehn Frauen festgenommen - was mit ihnen geschah, ist nicht überliefert. Der Fall der Ursula Weissin, die auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde, weil einige Kühe in Dornbirn keine Milch mehr gaben und das Vieh lahmt, ist einer der wenigen protokollierten Fälle der weiblichen Dornbirner Opfer. Wenn wir noch einmal die Zahlen der Opfer betrachten, so war - selbst wenn wir von der niedrigeren Schätzung der 120 Opfer ausgehen - jeder dritte Haushalt in Dornbirn von den Hexenprozessen betroffen. Da ist es nicht verwunderlich, dass wohlhabendere Frauen, bei einer erneuten Anlagewelle, für eine Zeit ins Ausland flohen, um etwaigen Anschuldigungen zu entgehen. Alle wegen Hexerei hingerichteten Personen waren Opfer der Angst. Opfer der Angst des Volkes vor Hunger, Krankheit und Tod oder Opfer der Angst der Obrigkeiten vor Machtverlust.

Hexenprozesse

Das Brauchtum der „Funken“

Die Funken sind wohl eines der bedeutsamsten Brauchtümer Vorarlbergs, besonders auch, da dieser Brauch wieder eine kleine Eigenart der Vorarlberger:innen im Vergleich zum restlichen Österreich darstellt. Es wird ein riesiger Scheiterhaufen aufgestellt, der am Abend des ersten Sonntags nach Aschermittwoch angezündet wird. Wenn die Flammen die Spitze erreichen, explodiert die im Vorfeld dort platzierte Hexe und der Höhepunkt ist erreicht. Wie viele Brauchtümer entwickelte und veränderte sich auch dieses über die Jahre hinweg - so haben die Flammen eine lange Tradition, die Hexe an der Spitze stammt jedoch aus dem späten 19. Jahrhundert.

Schon im Mittelalter gab es in dieser Fasnacht verschiedene Traditionen. Einerseits wurden in dieser Nacht Kämpfe ausgetragen, in denen junge Männer ihre Kräfte maßen. Zudem wurde ein durrer Tannenbaum mit Zweigen und Reisig umhüllt und angezündet. Dieser verbrennende dürre Baum stand für den zu dieser Jahreszeit erschöpften Vegetationsgeist, der durch das Verbrennen - wie der Phönix aus der Asche - neu entstehen und für ein ertragreiches und fruchtbares Jahr sorgen sollte.

Die Kämpfe zu Ehren der Toten wurden über die Jahre zum Fackelschwingen, das in Vorarlberg bis heute an manchen Orten praktiziert wird. Der ursprüngliche Brauch, in dem es um die Wiederauferstehung der Fruchtbarkeit ging, wurde zu einer Verbrennung von bösen Geistern und Dämonen, die sich dann zu Ende des 19. Jahrhunderts in der Verbrennung von Hexenfiguren äußerte. Diese symbolischen Hexenhinrichtungen kamen bei der Bevölkerung gut an. Doch schon zu dieser Zeit und bis heute äußerten sich Historiker:innen kritisch gegenüber dieser neuen Praxis, da sie das ursprüngliche Brauchtum, in dem es um Wiederauferstehung und Fruchtbarkeit ging, zu einem Brauch der Vernichtung machte, und sie zeigten zudem Unverständnis gegenüber einem neuen Brauch, bei dem das Volk Freude bei der Nachahmung von Hexenhinrichtungen habe, die das Leben von mehreren Zehntausend Menschen gekostet hat.

Seit den 1980er Jahren wird das Thema zusehends kritischer beleuchtet - unter anderem von Manfred Tschalkner, der sich wie niemand anderer in Vorarlberg mit den Hexenprozessen in unseren Breitengraden auseinandergesetzt hat.

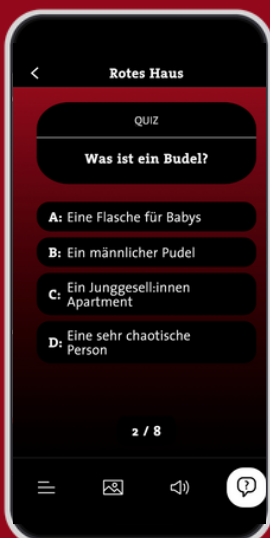


Rotes Haus

Lehrer:innen-Kommentar

Die Station sollte entweder in Verbindung mit der Station Oberdorfer Turm oder in Verbindung mit der Station Migrationerarbeitet werden - die Verbindung zur Station Essentials empfiehlt sich in beiden Fällen. Wird auf das Bild im AR-Raum eingegangen, kann Methodenkompetenz anhand der Bildanalyse geschult werden. In Verbindung mit der Station Oberdorfer Turm entsteht ein forschender Ansatz und es kann zudem die Sachkompetenz durch die Aufarbeitung des Begriffes der „Macht“ in Verbindung mit dem Konzept von Kontinuität und Wandel gefördert werden - mehr dazu bei der Station Oberdorfer Turm.

Wird der Schwerpunkt auf die frühneuzeitliche Migration gesetzt, empfiehlt sich die Verbindung mit der Station Migration, um die Themen Migration und Expansion zu behandeln und die Migrationsbewegungen verschiedener Epochen zu vergleichen.



Das Bild, welches im AR-Raum zu sehen ist, zeigt eine Szene aus dem Jahr 1655.

Auf der Außentreppe des Roten Hauses stehen aufgeregte Dornbirner:innen und der spätere Gemeindeammann Bartle zum Thobel. Zuvor war ein Vertrag zwischen den Hohenemser Grafen und dem Tiroler Landesfürst geschlossen worden, laut dem Dornbirn an die Hohenemser verkauft werden sollte. Das gefiel den Dornbirner:innen gar nicht und durch ihr entschlossenes Auftreten an diesem Tag konnte der Verkauf Dornbirns verhindert werden.



Rotes Haus und die frühneuzeitliche Migration

Das Ehepaar Michael Danner und Verena Rhomberg errichtete 1639 das "Rote Haus" an der Stelle des 1570 abgebrannten Pfarrhofes. Es ist ein schönes Beispiel für die hier früher vorherrschende Holzbauweise. Das Rote Haus diente über die Zeit hinweg als Wohnhaus, Tanzhaus und Gasthaus, aber auch als Räumlichkeit für die Abwicklung amtlicher und geschäftlicher Vorgänge. Die namensgebende rote Farbe erhielt es durch den im 18. Jahrhundert üblichen Schutzanstrich, dessen Farbton als "Ochsenblut" bezeichnet wurde.

Migration

Wie auch das Beispiel des aus der Schweiz zugezogenen Erbauers des Roten Hauses, Danner, zeigt, war Dornbirn seit jeher geprägt von Zuwanderung. Bis Mitte des 17. Jahrhunderts waren die Zuwanderer:innen zu 40% aus dem Bregenzerwald, ungefähr 33% stammten aus den übrigen Gebieten des heutigen Vorarlberg, 15% aus Tirol und die restlichen aus Schwaben und der Schweiz. Wer nach Dornbirn kam, konnte sich mit Erlaubnis als Hintersässe mit beschränkten Rechten in Dornbirn aufhalten. Viele bemühten sich um das Landsrecht, welches jedoch nicht so einfach zu bekommen und mit einem Einstandsgeld verbunden war. Es war also nicht möglich, ohne weiteres von Bregenz nach Dornbirn zu ziehen, und wer aus Dornbirn wegzog, verlor nach einem bis drei Jahren das Landsrecht.

Es gab auch Menschen, die sich in Dornbirn aufhielten, ohne Hintersässen zu sein, dies waren meist Roma und Sinti, Hausierer oder „fremde Weibspersonen“. Aus Verbotszetteln aus dem 17. Jahrhundert wissen wir, dass es den Dornbirner:innen verboten war, arme Menschen länger als eine Nacht bei sich aufzunehmen und auch, dass versucht wurde, diese gezielt zu vertreiben. Dass diese Zuwanderung auch viel Positives nach Dornbirn brachte, zeigt die Einwanderung von Michael Danners Landsleuten. Die Schweizer Sennen führten in den Vorarlberger Alpen die Fettkäserei ein - daher wurden Senner lange auch Schweizer genannt. So sind wir also in Vorarlberg und Dornbirn zu unserem vielgeliebten Käse gekommen.

Bereits seit dem 15. Jahrhundert, also 200 Jahre vor der Erbauung des Roten Hauses, hatte sich in Dornbirn, wie in anderen Vorarlberger Ortschaften eine jeweils eigene „Grundmundart“ herausgebildet. Da die Ab- und Zuwanderung in eine Gemeinde, wie erwähnt, mit einigen Strapazen verbunden war, blieben die Menschen lange unter sich und diese Dialekte konnten sich festigen. Im 19. Jahrhundert erhöhte sich dann die Mobilität der Menschen und wo es also einst eine Seltenheit war, jemanden von außerhalb der eigenen Gemeinde zu heiraten, war es mit der zunehmenden Mobilisierung bald möglich, in einer Nachbargemeinde zu arbeiten und so auch vermehrt mit Nicht-Dornbirner:innen in einen verbalen Austausch zu kommen. Besonders das „Ähnliche“ - also andere Vorarlberger Dialekte - haben die Dornbirner Mundart verändert und die Eigenheiten der verschiedenen Dialekte werden weniger. Wie die Gesellschaft, verändert sich die Sprache, und so hören junge Dornbirner:innen seit über 160 Jahren, dass ihr Dialekt sei nicht mehr ganz so sei, wie er sein sollte.

Doch egal ob jung oder alt, von nah oder fern - stell dich dem Mundart-Quiz.

Sitten & Alltag

Lehrer:innen Kommentar

Diese Station eignet sich besonders dann für den Unterricht, wenn die Gesellschaft der Neuzeit in Dornbirn als Ganzes behandelt werden soll. Ausgehend vom Alltagsleben der Jugend, kann daraufhin das Leben der Bürger:innen und Bewohner:innen Dornbirns in der Neuzeit behandelt werden in dem diese Station mit der Station St. Martin verknüpft wird. So kann von einem Thema, mit dem sich die Schüler:innen identifizieren können, auf ein allgemeines Ganzes geschlossen werden. Vertiefend kann bei dieser Station auf die Praxis des Forschens anhand von Verbots- und Gesetzestexten eingegangen werden, um so die Methodenkompetenzen zu schulen.



Sitten & Alltag in der frühen Neuzeit

Wie sich die Menschen in Dornbirn in ihrer Freizeit verhielten und wie das Alltagsleben in Dornbirn so aussah, lässt sich wie für andere Regionen auch an den diesbezüglichen Verboten und Vorschriften ablesen.

Die eingeschränkte Freiheit der Jugend

Stubaten und Spinnetten waren Möglichkeiten für Jugendliche, sich an Orten zu treffen, an denen nicht mit wachsamen Augen über ihr Verhalten geurteilt wurde. Die Jugendlichen beiderlei Geschlechts trafen sich dabei in einer privaten Stube, um zu tanzen, zu singen oder zu musizieren oder um zu spinnen und sich dabei zu unterhalten. In diesen Momenten war es ihnen auch möglich, etwas romantischere Beziehungen zu pflegen. Die Gesetzgebung der Neuzeit ging immer strenger mit den Jugendlichen, aber auch den übrigen Bürger:innen ins Gericht, wenn es um deren Sittlichkeit ging. Selbst nachdem männliche Besucher bei den Stubaten verboten wurden, durften ab 1694 nur noch Mädchen und Frauen aus sechs bis sieben Haushalten teilnehmen und später durften diese nur noch in Haushalten stattfinden, in denen ein Hausvater lebte. Die Spinnetten hingegen wurden ganz verboten. Es muss jedoch oft gegen diese Regeln verstoßen worden sein, genauso wie gegen das Verbot des Gassenlaufens, bei dem sich hauptsächlich männliche Jugendliche des Nächtens auf den Straßen trafen, um übermütig um die Häuser zu ziehen, sich mittels Kraftproben zu messen, und ebenfalls versuchten romantische Kontakte herzustellen. Ab Ende des 17. Jahrhunderts war jegliches Musizieren, Spielen und Tanzen, egal zu welcher Tageszeit, verboten - was sich allerdings im 18. Jahrhundert wieder etwas lockerte. Auch über die Wirtshäuser wurden vom St. Martinsrat (dem Rat der Kirche Markt) unterschiedliche Sperrstunden - zwischen 21:00 und 23:00 Uhr - verhängt. Ebenso wurde über das Fluchen oder das Betrunkene-nachhause-gehen Geldstrafen verhängt. Beliebte Schimpfwörter gegenüber Männern waren dabei beispielsweise: Schelm, Narr, Lump, Spitzbub oder Hurenbub, wohingegen Frauen meist abwertend nur als „Hure“ bezeichnet wurden. Auch andere Schimpfwörter gegenüber Frauen zielten - im Gegensatz zu den Männern, meist auf die Sexualität der Frau ab.

Der Brauch der Stubaten und Spinnstuben wurde noch sehr lange fortgeführt, so beschwerte sich noch im 19. Jahrhundert ein Pfarrer über deren Existenz.

Eine besonders exzessive Nikolausfeier

Früher wurden die Geschenke nicht am Heiligabend, sondern am Nikolausabend verteilt. Im Jahr 1759 kam es zu einer besonders exzessiven Feier im Dornbirner Teil von Schwarzach.

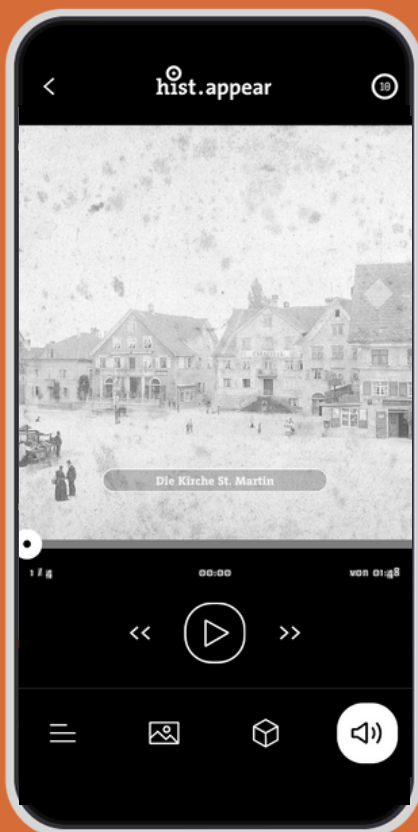
Etwa 12 Personen tanzten und sprangen in einem Wohnzimmer zu Pfeifenmusik einher und die Kinder betranken sich dermaßen mit Branntwein, dass sie bald zu betrunken waren, um zu stehen. Als sich ein Nachbar über das Fest aufregte, wurde er als „Gaisbock“ und „Bettelvogt“ verspottet. Da er aber nicht aufgab, beschlossen die Feiernden ihn heimzusuchen. Als sie in seine Wohnung einbrachen, sprang der Nachbar vor Schreck aus dem Fenster und verletzte sich dabei sehr schwer. Ähnliche Ausschreitungen kamen auch in der Silvesternacht oder während der Rauh- und Graunächte zwischen Weihnachten und dem Dreikönigstag vor.

St. Martin

Lehrer:innen-Kommentar

Es empfiehlt sich, diese Station (wie bereits geschildert) mit der Station Sitten und Alltagsleben zu verknüpfen und die dort beschriebenen Kompetenzbereiche zu adressieren. Anhand der Thematisierung des in Dornbirn außergewöhnlich dominanten Bürger:inntums lässt sich der Themenbereich der „sozioökonomischen und geistig-kulturellen Umbrüche in der Frühen Neuzeit in verschiedenen sozialen Schichten“ (BMBWF, 2018) aufarbeiten.

Da diese Station das Ende der Neuzeit markiert und mit diesem auch relevante politische Umbrüche in Dornbirn einhergingen, empfiehlt es sich zudem, das politische System anhand des für den Schulunterricht erstellten Textes über diese politischen Umbrüche zu behandeln. In diesem Zuge kann die politische Sachkompetenz „Fachliche Begriffe/Konzepte des Politischen anhand von Lexika und Fachliteratur etc. – klären und die dortigen Definitionen vergleichen sowie Unterschiede erkennen“ (BMBWF, 2018) geschult werden.



St. Martin und die Gesellschaft der Neuzeit

Kirchenbau

Die Kirche St. Martin unterscheidet sich von vielen Kirchen in Vorarlberg aufgrund ihrer Architektur. Das 19. Jahrhundert war eine Zeit des aufstrebenden Bürger:innentums. Die Industriellen bauten Fabriken, die Gemeindeverwaltung Kirchen. Diese waren die bestimmenden öffentlichen Monumentalbauten in Dornbirn und deshalb das sichtbarste Mittel, um - je nach Standort - liberales Bürger:innentum oder bäuerliches Selbstbewusstsein auszudrücken. Mit dem Geld der Gemeinde, aber auch mit der unbezahlten Arbeitskraft der Dornbirner:innen (Frohndienst) wurde so in den Jahren 1839/40 die Kirche St. Martin errichtet. Das damals aufstrebende Bürger:innentum und liberal gesinnte Fabrikantendynastien verliehen der Kirche ihre besondere - von den Vorgaben der Regierung abweichende - architektonische Prägung. Besonders auffallend an dem spätklassizistischen Bau ist die Säulenhalle, die auch Kritiker:innen an die Bauten der Antike erinnerte. Der alte Turm der Kirche, der nicht direkt an die Kirche angebaut ist, wurde stehen gelassen. Die Konservativen fanden keinen Gefallen an der Kirche und so wurde sie vom Kirchenhistoriker Ludwig Rapp als dunkel, schwerfällig und plump bezeichnet.

Heute urteilt die Fachwelt äußerst positiv und beschreibt die Kirche „als eine der monumentalsten und qualitativ hervorragendsten Kirchen dieser Zeitepoche in Österreich, als einen der Höhepunkte des klassizistischen Sakralbaus“.

Der Friedhof

Vor 1839 war die Kirche St. Martin vom Friedhof des Bezirks umgeben. Durch den Neubau der Kirche, die größer war als ihre Vorgängerin, wurde der Friedhof um die Kirche kleiner. Genügend Platz für einen neuen bot eine Wiese im Ortszentrum, welche die Gemeinde um 2.926 Gulden (heute etwa 65.000 €) von Franz Martin Zumtobel kaufte.

Bürger:innentum

Doch wer waren die Bürger:innen, die diesen Kirchenbau prägten?

Die Dornbirner Gesellschaft des 19. Jahrhunderts war aus unterschiedlichen Schichten zusammengesetzt. Die Unterschicht bildeten dabei die Kleinbauern, Dienstboten, die Armen und diejenigen, die einen Teil ihres Verdienstes als Arbeiterinnen und einen Teil mit der Landwirtschaft verdienten.

Da der Adel im Dornbirn des 19. Jahrhunderts fast keine Rolle spielte, waren die neu aufkommenden Fabrikanten ein wichtiger Teil der Oberschicht. Ebenfalls zu dieser Oberschicht gehörten Handelsleute und Akademiker sowie Priester, Wirte, Großbauern und erfolgreiche Handwerker. Aus diesen Reihen bildete sich auch das Bürger:innentum. Aus dem Bürger:innentum waren auch die Ammänner (Bürgermeister) und Beamte, die die politischen Geschicke der Stadt lenkten.

Quest: Gehe die Linie des alten Friedhofs ab und finde einen Grabstein aus dem Jahr 1816.

St. Martin und die Gesellschaft der Neuzeit

Von der Neuzeit in eine neue Zeit

Im 19. Jahrhundert wurde, neben den Kirchen in den Bezirken Oberdorf, Hatlerdorf und Markt, auch viel Infrastruktur aufgebaut. Dazu wurden die Dornbirner:innen, wie auch beim Kirchenbau, zu Frohndiensten verpflichtet, also zu Arbeiten an den Bauten ohne Bezahlung - diese Frohndienste hatten alle zu leisten, die keine Unterstützung vom Armenfonds erhielten. Da die Frohndienste erheblich zunahmen, kam es zu immer mehr Frohnverweigerungen, was einen schweren Sozialkonflikt auslöste. Es wurden neben dem „kränkenden Frohndienst“ auch die politischen Verhältnisse beklagt. Es wird deutlich, dass ein großes Misstrauen gegenüber den sozialen und politischen Verhältnissen herrschte. Obwohl die Abschaffung des Frondienstes auch nach einer Gemeindewahl im Jahr 1843 noch auf sich warten ließ, änderte sich die politische Stimmung - auch durch revolutionäre Bewegungen in ganz Europa - und Ende des 19. Jahrhunderts waren die Anfänge moderner Politik in Dornbirn zu spüren. Mehr zu den Anfängern der modernen Politik in Dornbirn erfährst du bei der Rathaus Station.

Zusatzmaterial für Lehrer:innen

Anfänge moderner Politik

Österreich wurde Mitte des 19. Jahrhunderts zu einer konstitutionellen Monarchie - das bedeutet, dass das Parlament, das von einem Teil des Volkes gewählt wird, an der Gesetzgebung des Kaisers beteiligt ist. Wählen dürfen nur wohlhabende Männer ab 24, was nur 6% der österreichischen Bevölkerung betrifft. Durch das neue Vereins- und Versammlungsrecht entwickeln sich aus politischen Vereinen große politische Parteien. In Dornbirn formen sich zuerst die Liberalen und die Konservativen. Erst später etablieren sich dann die Sozialdemokraten. Die meisten Dornbirner:innen wählten Ende des 19. Jahrhunderts konservativ, da jedoch nicht alle Stimmen gleich viel wert waren, bestimmten die Liberalen die Politik der Gemeinde.

Die Liberalen bestanden vor allem aus der bürgerlichen Oberschicht und aus Industriellen. Sie wurden bald zu den Deutschnationalen, die sich für Zusammengehörigkeit von Deutschland und dem deutschsprachigen Teil Österreichs aussprachen. Auch die Symbolik, die die Deutschnationalen für sich wählten - wie die blaue Kornblume oder das Feiern der Wintersonnenwende - erinnern uns heute an die Zeit des Nationalsozialismus. Obwohl die Liberalen ursprünglich keinen ausgeprägten Antisemitismus an den Tag legten, änderte sich dies mit den Deutschnationalen.

Die Ziele der Liberal-Deutschnationalen sprachen hauptsächlich Wohlhabende und Gebildete an, dennoch wurde versucht auch die breite Masse für sich zu gewinnen. Die politischen Vereine und Parteien der Liberal-Deutschnationalen, aber auch der Konservativen nutzten dazu eigene Zeitungen, veranstalteten Feste, gründeten eigene Jugendvereine und organisierten Freizeitaktivitäten.

St. Martin und die Gesellschaft der Neuzeit

Die Konservativen wurden in Dornbirn auch „Kasiner“ genannt, denn sie gründeten sogenannte Kasinos als Vereinssitze. Die Kasino-Bewegung verstand sich als Bollwerk gegen jegliche Form des gesellschaftlichen Liberalismus. In diesen Foren, von welchen das Dornbirner Forum das aktivste in Vorarlberg war, wurden Meinungen und Nachrichten ausgetauscht, junge Männer in politischen und rhetorischen Belangen geschult und Interesse für gesellschaftliche und wirtschaftliche Themen geweckt. Die konservativen Kasiner wurden dann zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu den Christlichsozialen. Neben der Orientierung an katholischen und konservativen Werten war auch der Antisemitismus ein prägendes Kennzeichen der christlichsozialen Bewegung.

Die Konservativen und Liberalen standen jahrzehntelang in Auseinandersetzung miteinander, besonders in Dornbirn war dies auch durch physische Auseinandersetzungen spürbar.

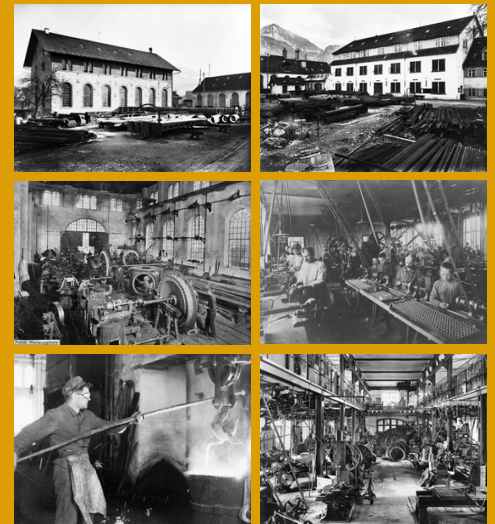
Die Sozialdemokraten bildeten sich in Dornbirn in den 1870er Jahren. Der Kern der Sozialdemokraten bestand in Österreich weithin aus der Arbeiter:innenschaft, da in Dornbirn jedoch die meisten Arbeiter:innen konservativ wählten, bildeten in Dornbirn die Handwerker den Kern der Partei. Da diese oft zugewandert waren, wurden sie oft als „fremdhäßig“ bezeichnet. Die Sozialdemokraten hatten von den Liberalen und den Christlichsozialen lange Zeit viele Anfeindungen zu erdulden. So wurde beispielsweise versucht wichtige Parteimitglieder zu diffamieren oder verhindert, dass die „Roten“ Gasthäuser für ihre Sitzungen mieten konnten. Dennoch wurde Dornbirn zum organisatorischen Mittelpunkt der Sozialisten, und als nach dem Ersten Weltkrieg das „Arbeiterheim“ zum Versammlungspunkt wurde, fanden sie dann doch noch ein Zuhause. Der Gastbetrieb des Arbeiterheimes wurde immer weiter ausgedehnt und so zum heute noch bekannten Gasthaus „Vorarlberger Hof“.

Die nach dem Ersten Weltkrieg eingerichtete Demokratie war auch Folge dieser aufstrebenden Großparteien, welche die politische Landschaft bis heute prägen.

Rüschwerke

Lehrer:innen-Kommentar

Die Erfahrung hat gezeigt, dass es sich bei dieser Station anbietet, sich für erst einen oder zwei der Charaktere zu entscheiden, um daraufhin das Erfahrene mit der Klasse zu besprechen und dann mit den weiteren Charakteren fortzufahren. Auch können Gruppen gebildet werden, in denen das Erfahrene diskutiert wird. Grundsätzlich soll bei der Station anhand der unterschiedlichen Perspektiven die Sachkompetenz geschult werden, indem verschiedene Perspektiven in der Darstellung identifiziert und hinterfragt werden - so zu finden im Lehrplan der AHS-Oberstufe (BMBWF, 2018). Dies gelingt jedoch nur in Verbindung mit der De-Konstruktionskompetenz, mittels derer die Darstellungen kritisch und systematisch hinterfragt werden sollen (BMBWF, 2018). Eine Verbindung zu anderen Stationen ist aufgrund der zahlreichen Inhalte nicht nötig, sollte diese dennoch gewünscht sein, wird die Station Zanzenberg empfohlen, die sich ebenfalls mit der Industriegeschichte Dornbirns befasst.



Rüschwerke Bildergalerie

Die Maschinenfabrik und Eisengießerei „Rüschwerke“ wurden im Jahr 1827 gegründet. Die Firma galt als bedeutende Turbinenbaufirma Mitteleuropas und als größte Maschinenfabrik Vorarlbergs. Produkte der Rüschwerke erhielten Auszeichnungen auf Weltausstellungen - sie waren geschützte Patente und durften nicht nachgebaut werden. Rüsch exportierte von Barcelona bis Norrköping, von Brüssel bis Polen, Moskau oder Tiflis in Georgien.

Die „alte Montagehalle“ (Bild 1)

Hier wurden große Wasserkraftanlagen und insbesondere Turbinen-Laufräder zusammengebaut. Die Halle mit einer Fläche von 440 m² und einer Höhe von 11.5 m wurde 1893 errichtet.

Ab den 1950 Jahren wurden hier Rüsch-Webstühle, sogenannte Webautomaten, für die Textilindustrie erzeugt.

Nach dem Ende der Rüsch-Werke in den 1980er Jahren wurde die „alte Montagehalle“ 2003 als Ausstellungsraum für den Kunstraum Dornbirn übernommen. Junge Künstler*innen stellen hier ihren Bezug zur Natur als experimentelle Position aus.

Die mechanische Werkstätte / Die Dreherei (Bild 2)

In der Bildmitte ist die 1863 neu erbaute Werkstatt und spätere Dreherei zu sehen.

Seit der Gründung der Rüsch-Werke im Jahr 1827 gehörte zum Betrieb immer eine mechanische Werkstätte, die zuerst im Erdgeschoß des Wohnhauses der Familie Rüsch eingerichtet war. Links ist die Gießerei, rechts der Büro- und Wohntrakt zu sehen.

Seit 2003 ist hier das größte und modernste Naturmuseum im Bodenseeraum untergebracht.

Intelligente Produkte (Bild 4)

Alfred Rüsch, der 1855 als 24-jähriger die Firma übernahm, war auch Erfinder. Durch intelligente Produkte, die der Steuerung der Turbinen dienten, wuchs das Geschäftsfeld der Firma stark.

Die Turbinenanlagen, Werkzeugmaschinen und Guss-Produkte der Rüsch-Werke waren international begehrt. Rüsch-Turbinen und ganze Wasserkraftanlagen wurden nach Innerösterreich, Schweiz, Ungarn, Böhmen, Italien, Rumänien und bis in die heutige Ukraine geliefert.

An der nackten Haut prallten die heißen Spritzer ab (Bild 8)

Das Zuführen bzw. Entfernen des Pfropfens mit der Stopfstange beim Abstich am Spundloch war stets eine heikle Angelegenheit. Funkenflug an der Rinne oder an der Gusspfanne: Flüssige Eisenspritzer konnten bei Gießern je nach Schutzkleidung neben leichten so genannten „Hüttenflohissen“ auch schwere Hautverbrennungen verursachen.

Obwohl es nicht erlaubt war, arbeiteten einige mit nacktem Oberkörper. Nicht nur wegen der Hitze, sondern wegen anderer Vorteile: Es gab beim Guss nämlich viele Funkenspritzer, die in der Kleidung hängen bleiben konnten und dann Verbrennungen verursachten. An der nackten und verschwitzten Haut wurde beim Auftreffen der Spritzer aus dem Schweiß Wasserdampf und so prallten die Einspritzer ab.

Streik in der Gießerei (Bild 11)

Menschenleer - So sah die Gießerei beim Streik im Jahre 1910 aus. Damals begann der längste Streik in der Geschichte der Rüscher-Werke und sollte ganze 91 Tage andauern, von Juli bis Oktober 1910.

Zuerst wollte die Firma Streikbrecher anzustellen, was nur mit mäßigem Erfolg gelang. Daraufhin versuchte die Firmenleitung Gußaufträge an andere Unternehmen nach Tirol, nach Ravensburg oder auch Berlin zu verlagern. Dazu musste sie dazu die hölzernen Guß-Modelle per Bahn verfrachten. Die Gewerkschaft reagierte entsprechend und ließ verlauten: „Ganze Wagenladungen Modelle versucht die Firma in auswärtigen Gießereien herstellen zu lassen und um sicher zu sein, daß es die Streikenden nicht erfahren, wird bei Nacht und Nebel eingespannt, jedoch der Schein der Streikposten leuchtet überall hin.“

Von der Dreherei zur Empfangshalle

Zuerst hieß die Dreherei nur die „mechanische Werkstätte“. Mittels einem komplizierten und auch gefährlichen Gewirrs aus Antriebsstangen und Transmissionsriemen wurden alle möglichen Maschinen angetrieben.

Hier wurden Gußteile für Turbinen entgrätet, Bohrungen für Granatenteile vorgenommen, Kugellager zusammengesetzt, Schraubenwellen für Flugzeugmotoren gefräst.

Heute ist die ehemaligen Dreherei die Empfangshalle der inatura, auf der umlaufenden Brüstung werden Sonderausstellungen gezeigt und Tierpräparate laden zum Streicheln ein.

Transporte auf dem Werksgelände (Bild 17)

Um die schweren Turbinen und Rohre über das Werksgelände zu bewegen wurde 1880 ein Schienennetz angelegt.

Wie hier zwischen Gießerei bezirksweise Rohrerei und Montagehalle wurden Rollenwagen für den Transport genutzt. Ein Anschluss an das öffentliche Bahnnetz bestand allerdings nicht. Die Teile wurden stattdessen mit Pferdegespannen zum Bahnhof transportiert.

Unfälle und Kinderarbeit (Bild 19)

In der Dreherei wurden zum Antrieb der Drehbänke Transmissionen mit Riemenantrieb genutzt. Immer wieder kam es zu schweren Unfällen, wenn Hände oder Kleidung zwischen die Maschine gerieten.

Seit 1885 durften Kinder unter 14 Jahren offiziell nicht mehr in Fabriken arbeiten, dennoch arbeiteten noch 1908 rund 400.000 österreichische Schulkinder in Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft.

Montagehalle – Energie für die Monarchie

Hier in der Montagehalle wurden die Turbinen für Wasserkraftwerke zusammengesetzt. Mit Rüschturbinen wurden Wasserkraftanlagen in Vorarlberg, Tirol und Schweiz, Liechtenstein und schließlich gesamten österreichischen Monarchie ausgestattet.

Ab 1860 wurde zunächst noch mechanische Kraft gewonnen, die dann mittels ebenfalls bei den Rüscherwerken produzierten Kupplungen, Wellen, Schwungräder, Lager, Zahnräder und Riemen zum Maschinenantrieb übertragen werden musste. Ab 1889 wurden hier Turbinenanlagen zur Stromgewinnung zusammengebaut. Dieses Francis-Turbinen-Laufrad war für das Kloster Maria Stern in Banja Luka, Bosnien vorgesehen.

Zanzenberg

Lehrer:innen-Kommentar

Bei dieser Station empfiehlt es sich, mittels des Zeitzeugenberichtes und in Verbindung mit den Inhalten aus dem Text und dem AR-Raum, die Methodenkompetenzen der Lernenden zu schulen. Bei der Arbeit mit dem Zeitzeug:innen-Bericht empfiehlt es sich, das Interview mit den Schüler:innen zu gliedern und zu strukturieren und dabei sowohl äußere als auch innere Quellenkritik zu üben. Dabei können gewisse Aspekte genauer angesehen und mit den Informationen aus der App verglichen werden. Bei der De-Konstruktion sollten Fragen nach der Haupt- und Nebengeschichte, nach Kategorien, Aktionszentren, Wertungen, der Haltbarkeit von Vergangenheitsbehauptungen, der Stringenz der Deutungen und nach den Botschaften des/der Zeitzeug:in gestellt werden. Weiters sollten die Aussagen interpretiert und kontextualisiert werden, dabei empfiehlt es sich, die Aussagen mit den Informationen aus dem in die App eingebetteten Text zu verbinden.

Die Stationen Zanzenberg, Marktplatz und Gedenkstein können auch im Zuge eines größer angelegten Projektes behandelt werden. Durch die gemeinsame Betrachtung dieser Stationen kann in Verbindung mit Zeitzeug:innen-Berichten, Bildern, Illustrationen und Texten ein umfassendes Bild der Zeit vor und während des Nationalsozialismus präsentiert werden - dabei kann das historische Denken mittels unterschiedlicher Herangehensweisen geschult werden, die im Folgenden besprochen werden sollen.



Zanzenberg

Die Fabriksbesitzer und die Arbeiter:innen

Die Fabriksbesitzer bildeten im Dornbirn des 19. Jahrhunderts einen großen Teil der bürgerlichen Oberschicht. Das Verhältnis zu ihren Arbeiter:innen wurde oft als ein außergewöhnliches beschrieben. Im Gegensatz zu vielen anderen Orten in Vorarlberg, in denen die Industriellen und auch die Arbeiter:innen oft aus dem nahen Ausland kamen, waren die Fabrikbesitzer und auch deren Arbeiter:innen in Dornbirn meist Einheimische. Dies zeigte sich auch an dem Verhältnis, das sie zueinander hatten. Das beste Beispiel dafür ist die Firma F.M. Hämmerle. Das Unternehmen setzte sich für die Gesundheit der Arbeiter:innen ein, richtete einen Pensionsfonds ein, gründete Vereine, stellte Wohnungen zur Verfügung und errichtete eine Bibliothek, Spielplätze und Kinderbetreuungsstätten. Was von manchen Wirtschaftshistorikern lange als freiwilliger sozialer Akt gesehen wurde, wird besonders in der neueren Literatur kritischer beleuchtet - denn auch hinter diesen Akten steckt wirtschaftliches Kalkül. Um die Arbeiter:innen - die besonders in der Textilindustrie meist aus Frauen und Kindern bestanden - trotz sehr geringem Lohn in der Firma zu halten, wurde bei der Errichtung von Arbeiterhäusern darauf geachtet, dass diese über einen großen Garten verfügten. So konnten sich die Arbeiter:innen auch mit wenig Lohn durch den Anbau von Obst und Gemüse zum Teil selbst versorgen. In der Bibliothek und auch in den Vereinen konnte gleichzeitig auf die Mentalität und Gesinnung der Arbeiter:innen eingewirkt werden - so wurde aktiv daran gearbeitet, sozialdemokratisches Gedankengut fernzuhalten. Auf diese Weise konnten die liberalen Fabrikanten das Bürger:inntum, das zu einem großen Teil aus den Fabriksbesitzern bestand, stärken. Auch der Gedanke, günstige Wohnungen an Arbeiter:innen zu geben, war von einem gewissen Kalkül geprägt - denn eine Kündigung der Arbeit war auch immer mit einer Kündigung der Wohnung verbunden. Zudem entstand in diesen Wohnungen ein soziales Milieu, aus dem oft mehrere Generationen von Textilarbeiter:innen herausgingen. Das System der Fabrikanten barg also einerseits Vorteile für die Arbeiter:innen, war aber dennoch geprägt von wirtschaftlichen und ideologischen Überlegungen.

Um mehr über die Industriegeschichte Vorarlbergs zu erfahren, kannst du in i.appear im Hauptmenü zu den STADTSPUREN wechseln. Dort erfährst du nicht nur mehr über den Zanzenberg als Ort der Festkultur, sondern kannst auch viele andere interessante Stationen zum Thema Industriegeschichte erkunden.

Fabriken

David Fussenegger, 1826 erbaut von Johann Baptist Salzmann als Spinnerei. 1863 von David Fussenegger erworben, der hier eine Weberei betrieb.

J.M. Fussenegger, 1825 erbaut von Johann Baptist Salzmann als Textildruckerei. Johann Michael Fussenegger pachtete 1846 den Betrieb, 1869 erwarb er ihn schließlich. Er betrieb eine Bleiche und Appretur. In den 1890er Jahren kam eine Garnfärberei dazu.

J.N. Rhomberg Ziegelei, Johan Nepomuk Rhomberg gründete diese Ziegelei.

Mohrenbräu, In den frühen 1760er Jahren eröffnete Josef Mohr eine der ersten Brauereien des Landes Vorarlberg. Nachdem die Besitzer mehrmals gewechselt hatten, ging der Betrieb im Jahr 1834 an Franz Anton Huber über - seither führt die Familie Huber die Mohrenbrauerei als Familienbetrieb. Seit einigen Jahren kommt es vermehrt zu Kritik an der Mohrenbrauerei aufgrund der rassistischen Stereotypisierung des auf dem Logo im Profil abgebildeten Mannes. Die Mohrenbrauerei verweist darauf, dass das Logo dem Familienwappen des Gründers Josef Mohr nachempfunden sei - historische Quellen diesbezüglich fehlen jedoch. Die Diskussionen, ob das Logo noch dem Zeitgeist entspricht, halten in den Dornbirner Wirtshäusern und Wohnzimmern an - ob das Logo künftig geändert wird, wird die Zeit zeigen.

I.G. Ulmer, Um 1820 verlängerte der Fabrikant Karl Ulmer den Müllerbach von Mittebrunnen in den Rohrbach und Schwefel. Johann Georg Ulmer baute dann die heute noch bestehenden Gebäude (J.G. Ulmerstr. 21) als Weberei und Textildruckerei aus. Sein Schwiegersohn Karl Fussenegger führte später den Betrieb und baute 1899 eine Seidenweberei. 1934 wurde der Betrieb von F.M. Rhomberg übernommen

F.M. Rhomberg, Franz Martin Rhomberg errichtete 1832 ein Wohnhaus samt Garnfärberei (heute „Färbers“). 1839 wurde expandierte, eine Färberei und Druckerei wurden errichtet. Zahlreiche Expansionen erweiterten das Betriebsgebäude stetig. Nach dem Konkurs im Jahr 1993 wurde das Fabriksgelände unter dem Rhomberg's Fabrik zum Gewerbepark.

Fischbach F.M. Hämmerle, Hier baute Johann Georg Ulmer 1871 eine Bleicherei, die 1880 von F.M. Hämmerle übernommen wurden. Diese erweiterten das Areal mit einer Türkischrot-Färberei. 1890 wurden Arbeiterwohnhäuser errichtet. 1949 erfolgte die Gründung der Firma „Iris-Taschentücher“ (Gemeinsam mit der Firma Böhler aus Schwarzach), 1955/56 erfolgten Neubauten, auch in den folgenden Jahrzehnten entstanden immer wieder neue Hallen. 2010 wurde die Produktion eingestellt.

Eulental F.M. Hämmerle, 1853 errichtete Josef Andre Winder hier eine Schönfärberei, Bleiche und Appretur. 1861 um ein weiteres Gebäude erweitert, das eine Färberei, eine Druckerei, eine Zettlerei und ein Garnlager enthielt. Nach dem Konkurs 1906 erwarb die Firma F.M. Hämmerle das Areal und baute 1907 eine Weberei.

Marktplatz

Lehrer:innen Kommentar

Anhand der Inhalte dieser Station, lassen sich sowohl die Sachkompetenzen als auch die Methodenkompetenzen schulen. Nach der gemeinsamen Erschließung der Texte (oder des Audioguides) und der Ausarbeitung der in diesen präsentierten Konzepte und Begriffe sollen die Schüler:innen ihre Methodenkompetenzen anhand der eingebetteten Videos und Bilder, die als Quellen, aber auch als historische Darstellungen betrachtet werden können, schulen. Dabei empfiehlt es sich, dass die Lernenden - im Sinne der Fragekompetenzen - eigene Fragen an diese Entwicklungen der Vergangenheit formulieren, um diese dann anhand der eingebetteten Inhalte und der dort präsentierten Symboliken beantworten. So sollen die Lernenden im Sinne der Re-Konstruktion zu einer selbständig erarbeiteten historischen Darstellung gelangen.

Wie bereits bei der vorigen Station erläutert, empfiehlt es sich, die Station Marktplatz mit Teilen der Stationen Zanzenberg und den Inhalten der Station Gedenkstein zu verbinden und diese im Rahmen eines Projektes zu behandeln, um einen umfassenderen Überblick über die komplexen Begebenheiten des frühen 20. Jahrhundert zu erlangen.



Marktplatz

Der Weg in den Nationalsozialismus

Gleich hinter dir in dem Gebäude, in dem sich heute das Modegeschäft "Vero Moda" befindet, befand sich einst das Wirtshaus "Weisses Kreuz", das der Liebling der Dornbirner Nazis war. In der Nacht vom 11. auf den 12. März 1938 brachen diese Männer von hier aus nach Bregenz auf, um Landeshauptmann Ernst Winsauer seines Amtes zu entheben. Durch das Zeitportal in der Augmented Reality können Sie sehen, wie der Dornbirner Marktplatz kurz nach dieser Nacht aussah. Doch wie konnte es so weit kommen? Eine Frage, die sich so oft stellt - auch bei diesen Eindrücken vom Dornbirner Marktplatz. Um den Aufstieg des Nationalsozialismus in Dornbirn zu verstehen, ist es wichtig, auch den austrofaschistischen Ständestaat zu beleuchten, der ihm vorausging. Fahren Sie dazu mit "Austrofaschismus" fort, ansonsten fahren Sie mit "Der Weg in den Nationalsozialismus" fort.

Austrofaschismus

Im Jahr 1933 gab es zwischen den verschiedenen Parteien im Nationalrat heftige Auseinandersetzungen. Bundeskanzler Engelbert Dollfuß nutzte diese Gelegenheit und hinderte das Parlament daran, wieder zusammenzukommen - er bezeichnete dies als „Selbstausschaltung“ des Parlaments. Unterstützt von konservativen und nationalistischen Parteien errichtete er das austrofaschistische Regime, welches er selbst als „Ständestaat“ bezeichnete. Die linken Parteien wurden verboten und die demokratischen Rechte der Bevölkerung wurden beschnitten. Später wurde auch die NSDAP von Adolf Hitler verfolgt, jedoch nicht, weil die Ideologien so weit auseinanderlagen, sondern vielmehr, weil sich Dollfuß von den vorherigen Wahlsiegen der NSDAP bedroht sah. Abgesehen von der Einstellung gegenüber dem Katholizismus, der im Ständestaat eine sehr wichtige Rolle einnahm, teilten die austrofaschistische und die nationalsozialistische Ideologie einiges. Dies bezeugt beispielsweise auch die Aussage des Vorarlberger Landeshauptmannes Otto Ender zur Zeit des Austrofaschismus: „Was gesund ist am Hitlertum wollen wir aufgreifen und so weit auch verwirklichen, als es für unsere Vorarlberger und für unsere österreichischen Verhältnisse passt. (...). Alles ruft heute nach Autorität, nach Führung. Das ist gut so. Liberalismus und Marxismus haben uns Autoritätslosigkeit genug beschert. Jetzt kommt die katholische Auffassung wieder zu Geltung...“

Auch der Antisemitismus war in der einzigen Partei, die zu Beginn des Austrofaschismus nicht verboten worden war – in der Christlichsozialen Partei - sehr stark. Der siebte Leitsatz der Vorarlberger CVP, welcher schon im Dezember 1918 postuliert wurde, lautete: „Sie bekämpft mit aller Entschiedenheit die Vorherrschaft des Judentums, sowie überhaupt den unheilvollen und verderblichen Einfluss des jüdischen Geistes auf allen kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Gebieten.“

Die Folgen der Weltwirtschaftskrise 1929 waren auch in Dornbirn stark spürbar. Lohnkürzungen und eine hohe Arbeitslosigkeit führten zu einer allgemein aufgeheizten Stimmung. Diese wurde auch von den zu dieser Zeit illegalen Nationalsozialist:innen für ihre politischen Zwecke genutzt.

Marktplatz

Der Weg in den Nationalsozialismus

Als der austrofaschistische Kanzler Dr. Engelbert Dollfuß im Rahmen einer Propagandaveranstaltung am 29. Juni 1933 vom Dornbirner Bahnhof zum Marktplatz fuhr, wurde er von Passanten mit hämischen „Heil-Hitler“- Rufen begrüßt, Hunderte Dornbirner:innen streckten ihm ihre Arme zum sogenannten „deutschen Gruß“ entgegen und stimmten das nationalsozialistische „Horst-Wessel-Lied“ an. Auf dem Marktplatz mussten Gendarmerie und eine Abteilung des Bundesheeres die Mengen in Schach halten. Dieser Tag trug Dornbirn den Namen „braunes Nest“ ein.

Die Ortsgruppe der Dornbirner NSDAP hatte sich schon seit 1924 formiert, und obwohl die NSDAP ab dem Jahr 1933 in Österreich verboten war, war sie sehr gut vernetzt und organisiert. Auch durch die massive Unterstützung der Leiter mehrerer großer Dornbirner Textilunternehmen erfuhr die NSDAP in Dornbirn immensen Zuspruch. Dies hatte auch großen Einfluss auf die restliche Dornbirner Bevölkerung, da ein beachtlicher Teil der Einwohner:innenschaft von den Textilbetrieben abhängig war.

Es ist anzunehmen, dass auch die autoritär-diktatorischen Strukturen des Austrofaschismus die Empfänglichkeit für das totalitäre Naziregime erhöht haben, dessen katastrophale Folgen jedoch nicht mit dem Austrofaschismus vergleichbar sind.

Der Weg in den Nationalsozialismus

Die Nationalsozialist:innen agierten während des Austrofaschismus im Untergrund, so wurden auch in Dornbirn zu Beginn der dreißiger Jahre einige Anschläge von Mitgliedern der verbotenen NSDAP geplant und durchgeführt. Erst nach dem Dollfuß-Attentat im Juli 1934, bei dem der Bundeskanzler und Diktator von nationalsozialistischen Attentätern erschossen wurde, änderte die NSDAP ihren aggressiven Kurs da dieser Kurs von der Bevölkerung zunehmend negativ bewertet wurde..

Nachdem in den Jahren bis 1938 der Druck Deutschlands auf Österreich gewachsen war, internationale Unterstützung fehlte und auch die österreichischen Nazis im Volk selbst mit Demonstrationen und Anschlägen auf die öffentliche Wahrnehmung einwirkten, trat Schuschnigg der auf Engelbert Dollfuß gefolgt war, am 11. März 1938 zurück und wie auch im Rest Österreichs übernahmen die Nazis in der Nacht vom 11. auf den 12. März 1938 die Macht in Dornbirn. Die NS-Gauleitung Vorarlbergs hatte sich bereits eine Woche vor dem „Anschluss“ in Alarmbereitschaft befunden, in der Nacht vom 11. auf den 12. März brachen ihre Mitglieder von ihrem Stammlokal, dem Gasthaus zum Weißen Kreuz am Dornbirner Marktplatz, Richtung Bregenz auf, um Landeshauptmann Ernst Winsauer seines Amtes zu entheben. Auch in den darauffolgenden Tagen wurden regimekritische Menschen und politische Gegner aus öffentlichen Ämtern entfernt und in „Schutzhaft“ genommen. Ein Teil der Dornbirner:innen zog schon in dieser Nacht mit Fackeln durch die Straßen und in der Stadt ertönten laute „Sieg Heil“-Rufe.

Marktplatz

Der Weg in den Nationalsozialismus

Vor dem Haus der Turteltaubs - der einzigen jüdischen Familie in Dornbirn - wurde die Parole „Hängt die Schwarzen, hängt die Juden“ gerufen, und als August Weiß am Tag des „Anschlusses“ das „Heil Hitler“ einer etwa gleichaltrigen Bekannten nicht erwiderte, bekam er ein „Kasiner, Drecksau, Kogenwar [Gesindel], sollte man nach Dachau schicken!“ zu hören.

Die nationalsozialistische Propaganda in Form von Plakaten, Flugblättern und Siegesfeiern sowie großen Propagandaveranstaltungen bestimmten ab diesem Zeitpunkt die öffentliche Wahrnehmung bis zur Abstimmung am 10. April, mit der Adolf Hitler seine illegale Machtübernahme im Nachhinein legitimieren wollte. Die Fragestellung lautete:

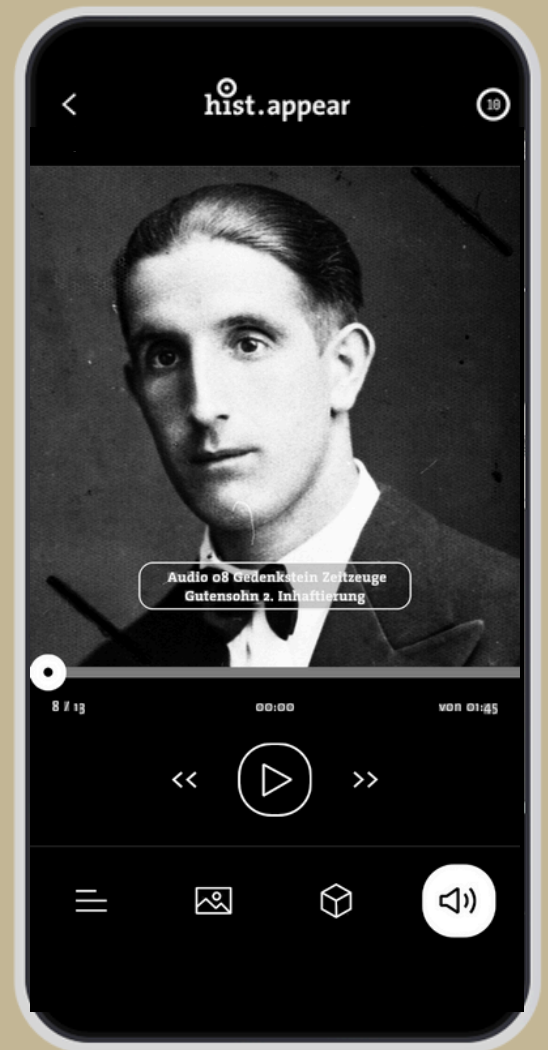
„Bist Du mit der am 13. März 1938 vollzogenen Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich einverstanden und stimmst Du für die Liste unseres Führers Adolf Hitler?“

Das Ergebnis: 98,57% der Dornbirner:innen stimmten mit „Ja“, 144 Personen stimmten mit „Nein“, 22 wählten ungültig und 14 enthielten sich. Diese Abstimmung kann allerdings keinesfalls als frei bezeichnet werden; die Rückgängigmachung des „Anschlusses“ schien völlig unmöglich und Gerüchte, dass die Wahl nicht anonym sei und die damit einhergehende Angst vor Konsequenzen sind nur zwei Faktoren, die das Wahlergebnis verfälschten. Dazu kam die immense Propagandamaschinerie der Nationalsozialisten und der Druck von Mitbürger:innen. Obwohl also nicht genau gesagt werden kann, wie die Abstimmung vor der Machtübernahme und ohne den erwähnten Druck ausgefallen wäre, lässt sich die große Zustimmung innerhalb der österreichischen und auch der Dornbirner Bevölkerung keinesfalls leugnen.

Gedenkstein

Lehrer:innen Kommentar

Bei dieser Station kann die Methodenkompetenz durch die Aufarbeitung des Zeitzeugenberichtes geschult werden. Dabei sollte stets darauf geachtet werden, dass der Bericht einerseits als Quelle zur Re-Konstruktion, andererseits jedoch auch als Darstellung eines:einer Zeitzeug:in zu betrachten ist. Um die Fragekompetenz zu schulen, können im Unterricht Fragen an die auf dem Gedenkstein verewigten Opfer formuliert werden, die dann anhand der Antworten anderer Zeitzeug:innen-Berichte reflektiert werden. So können sich auch aus unterschiedlichen Antworten mehrere Perspektiven und Erklärungen ergeben. Ein Beispiel, wie das etwa hinsichtlich der Familie Turteltaub möglich ist, findet sich im Begleitmaterial.



Gedenkstein für die Opfer des Nationalsozialismus

Die kritische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus sollte in Dornbirn nach der Befreiung 1945 noch einige Zeit dauern. Die Vorarlberger Geschichtsschreibung setzte sich erst in den 80er Jahren vermehrt kritisch mit der NS-Vergangenheit auseinander - allen voran begannen Werner Bundschuh, Werner Dreier, Meinrad Pichler und Harald Walser ihre Forschungs- und Publikationstätigkeit.

Im Jahr 1988 schenkte die Johann-August-Malin-Gesellschaft der Stadt Dornbirn eine Tafel mit den Namen der NS-Opfer. Daraufhin entstanden viele Diskussionen um einen Gedenkstein für die Opfer, wobei einer der schwierigsten Diskussionspunkte zwischen den politischen Vertreter:innen der Parteien (ÖVP, FPÖ und SPÖ) die Frage des Opferstatus von Homosexuellen und Deserteuren war.

Im Jahr 1993 wurde dann der Gedenkstein für die Opfer der NS-Diktatur aufgestellt. Elf Namen wurden in den Stein gemeißelt. Die Namen der Familie Turteltaub wurden im Jahr 1996 ergänzt, da erst in diesem Jahr nach einiger Recherche bestätigt werden konnte, dass sie im Konzentrationslager Auschwitz ermordet worden waren. Auch bezüglich der Einweihung des Gedenksteines waren sich die Parteien uneinig. Die Offene Bürgerliste (OLB) und die Sozialdemokraten forderten einen feierlichen Festakt zur Eröffnung, die ÖVP und die FPÖ sahen das anders - so wurde der Gedenkstein mit einer „Feierstunde“ eingeweiht, bei der im Stadtarchiv Vorträge über die Opfer und den Widerstand in Österreich gehalten wurden.

Auch wenn die Auseinandersetzung mit dem Thema bestimmt zu lange gedauert hatte und selbst die Errichtung eines einzigen Gedenksteines für die Opfer des NS-Regimes hart erkämpft werden musste, so erfährt das Thema, auch durch die aufklärerische Arbeit des Dornbirner Stadtarchivs, mittlerweile entsprechende Würdigung. Dennoch gilt es, den Nationalsozialismus und die in Dornbirn weithin gescheiterte Entnazifizierung weiterhin aus unterschiedlichsten Perspektiven zu beleuchten. Denn so können wir uns selbst als Gesellschaft den großen Dienst erweisen, aus der Geschichte zu lernen. Denn wir, die wir heute hier stehen, sind nicht schuld an der Ermordung dieser Menschen - doch das Erinnern und Daraus-Lernen werden wir ihnen und uns selbst hoffentlich immer schuldig bleiben.

Zur Entnazifizierung

Die Entnazifizierung war der Versuch der Alliierten, (ehemalige) Nazis zu identifizieren und zu bestrafen oder zumindest von öffentlichen Ämtern fernzuhalten. Ein gutes Beispiel für die scheiternde Entnazifizierung in Vorarlberg ist der Vorarlberger Elmar Grabherr, der ein ehemaliger Gefolgsmann des Gauleiters von Tirol und Vorarlberg und bekennender Nationalsozialist war. Dieser wurde vom langjährigen Landeshauptmann Ulrich Ilg zum Landesamtsdirektor ernannt und war für die Entnazifizierung in Vorarlberg zuständig. Weiters war Grabherr für die Bestellung der Vorarlberger Lehrer:innenschaft zuständig. Dies hatte zur Folge, dass bis Anfang der 70er Jahre etwa 70% der Lehrer:innen ehemalige Nationalsozialist:innen waren. Grabherr war dann in den späten Siebzigerjahren auch verantwortlich für die Initiative Pro-Vorarlberg, welche eine Loslösung von Wien im Sinne hatte. Idee war es, sozusagen eine „Alemannen-Republik“ zu installieren. Die ehemalige nationalsozialistische Ideologie funktionierte Grabherr zu einem „Alemannentum“ um. Er „deutete“ also die Nazi-Doktrin der „Herrenrasse“ zur „Alemannenrasse“ um.

Gedenkstein

Lunardon und die Außenseiter

Die NSDAP war ab dem Jahr 1933 in Österreich verboten worden, doch da die Ortsgruppe in Dornbirn schon seit 1924 bestanden hatte und sehr gut vernetzt und organisiert war, war es für die Beamten sehr schwierig, gegen diese vorzugehen. Der Gendarm und Postenkommandant Hugo Lunardon kämpfte dennoch vehement gegen die sehr militant und aggressiv auftretenden Nationalsozialisten und damit auch gegen manche Kollegen innerhalb der Gendarmerie, von denen viele Spitzel waren und die Arbeit gegen die NSDAP sabotierten. Ein Kampf gegen Windmühlen - denn, obwohl er einige Erfolge zu verzeichnen hatte, meinte er vor Dienstantritt in der Nacht vom 11. auf den 12. März 1938 zu seiner Frau: „Es wird eine schwere Nacht werden!“ - Er sollte Recht behalten, in den darauffolgenden Stunden ergriffen die Nationalsozialist:innen die Macht. Nach der Machtergreifung wurden viele ehemalige Gegner des Regimes in „Schutzhaft“ genommen, so auch Lunardon. Er war einer der ersten Vorarlberger:innen, die in das Konzentrationslager Mauthausen deportiert wurden - am 14. März 1940 wurde er im Konzentrationslager ermordet.

Das Schicksal Lunardons zeigt, wie schnell Menschen in einem totalitären Regime verhaftet und ermordet werden können. Auch andere Menschen, die auf dem Gedenkstein verzeichnet sind, wurden Opfer des Nationalsozialismus, weil sie nicht in das neue System passten. Rudolf Bodemann wollte innerhalb der Wehrmacht Widerstand gegen das NS-Regime leisten und wurde in Nordfinnland wegen „Zersetzung der Wehrmacht“ standrechtlich erschossen. Otto Wohlgenannt wurde wegen „Wehrkraftzersetzung“ hingerichtet, da er in einem Gasthaus davon gesprochen hatte, dass die Engländer die Nationalsozialisten besiegen würden. Josef Kuen und Julius Kilga waren in der Vergangenheit mit dem Gesetz in Konflikt geraten - sie wurden unter dem Vorwand der „Verbrechensvorbeugung“ festgenommen, nach Dachau deportiert und ermordet. Den arbeitslosen und alkoholkranken Johann Prantl ereilte dasselbe Schicksal. Auch gegenüber Alfons Arnold Thurnher, der zeitweilig im Dornbirner Armenhaus nächtigen musste, kannten die Nationalsozialisten keine Gnade - er starb im Konzentrationslager Mauthausen.

Lunardon wurde wohl als politischer Häftling in Mauthausen eingeliefert, doch die Nazis hatten auch andere Kategorien, für die, die keinen Platz mehr unter ihrem Regime hatten.

Menschen mit einer kriminellen Vergangenheit oder solche, die nicht dem gesellschaftlichen Ideal entsprachen, obdachlos oder arm waren, wurden vom nationalsozialistischen Regime als „Berufsverbrecher“ oder „Asoziale“ gekennzeichnet - 70.000 Menschen wurden unter dieser Bezeichnung ermordet.

Auch Menschen mit einer körperlichen oder geistigen Beeinträchtigung oder mit psychischen Erkrankungen wurden von den Nationalsozialisten im Zuge der Euthanasie gezielt deportiert. Schätzungsweise 250.000 Menschen sind deswegen in Lagern, Krankenhäusern oder psychiatrischen Anstalten durch Medikamente oder Spritzen getötet worden. An dieser Gruppe wurden zudem oft sehr grausame Experimente durchgeführt - dies betraf auch viele Juden und Jüdinnen.

Ebenfalls von Verfolgung betroffen, die sich nicht auf die Herkunft, Ethnie oder Religion einer Person bezog, waren homosexuelle Menschen - vor allem Männer. Laut Schätzungen wurden etwa 10.000 Männer, die aufgrund ihrer Homosexualität in Konzentrationslager gebracht wurden, in diesen ermordet. Herauszufinden wie viele es genau waren, ist sehr schwierig, da anzunehmen ist, dass auch einige Mitglieder der anderen verfolgten Gruppen homosexuell waren.

Aufgrund ihrer Ethnie oder Religion wurden 250.000 Roma und Sinti und etwa 1.900 Zeugen Jehovas ermordet. Die größte Gruppe an Menschen, die durch die Nationalsozialisten ermordet wurden, waren die sechs Millionen (6.000.000) Juden und Jüdinnen.

Gedenkstein

Die Familie Turteltaub

Hans Turteltaub war ein Dornbirner Bub von 7 Jahren, als ihm erzählt wurde, dass er nun nicht mehr in die Schule gehen dürfe. Von nun an musste er mit seinem vier Jahre alten Bruder Walter zu Hause bleiben, während seine Freunde und Freundinnen in die Schule gingen. Er und sein kleiner Bruder waren die einzigen jüdischen Kinder in Dornbirn. Ihre Eltern waren vor ihrer Geburt im Jahr 1930 nach Dornbirn gekommen, im selben Jahr errichteten sie das "Warenkredithaus Fortuna" in der Marktstraße 39. Edmund und Gertrude Turteltaub heirateten ein Jahr später und nach Hans' Geburt im Jahr 1932 übersiedelte die Familie mit dem Geschäft in die Lustenauerstraße 3 im Hatlerdorf, wo auch sein Bruder Walter 1935 auf die Welt kam.

In der Nacht vom 11. auf den 12. März 1938 übernahmen die Nationalsozialisten die Macht in Dornbirn. Bereits in dieser Nacht zogen Nazis um das Haus der Familie und schrien dabei: "Henkt die Schwarzen, henkt die Juden" - Spätestens ab diesem Zeitpunkt war die Familie eine Zielscheibe für antisemitische Angriffe. Hans Turteltaub durfte nicht mehr zur Schule gehen, und noch bevor diesbezüglich Befehle von öffentlichen Behörden kamen, beschloss der Hatler Ortsgruppenleiter in Eigeninitiative die Kündigung der Wohnung der Familie Turteltaub. Die Begründung lieferte er mit den Worten: „Wir wollen Dornbirn judenrein haben“.

Ein Jahr nach dem „Anschluss“ an das Deutsche Reich musste die Familie nach Wien übersiedeln. Sie versuchte über Italien nach Uruguay zu fliehen. Doch wie so viele andere kamen die Turteltaubs von Italien nicht weiter, sie wurden 1943 verhaftet und in ein italienisches „Provinzkonzentrationslager“ gebracht - von dort aus wurde Hans, mit seinem Bruder Walter und seinen Eltern, am 26. Juni 1944 nach Auschwitz deportiert.



Gedenkstein

Die Familie Turteltaub in Auschwitz

Zu den Geschehnissen in Auschwitz, die Familie Turteltaub betreffend, haben wir nur die Daten, die im "Kalendarium der Ereignisse im KZ Auschwitz-Birkenau" vermerkt wurden:

"Nach der Selektion werden 180 Männer, die die Nummern A-15677 bis A-15856 erhalten, und 51 Frauen, die die Nummern A-8457 bis A-8507 erhalten, als Häftlinge ins Lager eingewiesen. Alle übrigen Menschen, unter ihnen 582 Männer, werden in den Gaskammern getötet."

Wie die Selektion genau ablief und wie die Gegebenheiten vor Ort aussahen, kann aufgrund etlicher Zeitzeug:innenberichte sowie anhand der Betrachtung der heutigen Gedenkstätte in Auschwitz-Birkenau nachempfunden werden.

Triggerwarung: Die folgenden Schilderungen entsprechen der grausamen Realität – dennoch sollten alle Leser:innen entscheiden, ob sie sich mit diesen befassen möchten.

Am Ende des viertägigen Transportes fuhr der Zug in das Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau ein. Die Waggon rollten unter dem Wachturm durch, hin zu dem Gelände im Zentrum des Lagers, auf dem die deportierten Menschen den SS-Männern zur Selektion vorgeführt wurden. Männer und Frauen wurden getrennt und begutachtet, wer arbeitsfähig war, wurde als Häftling ins Lager eingewiesen - ein Nicken oder Kopfschütteln eines SS-Mannes bedeutete Arbeitslager oder Tod. So standen 1000 Personen neben den Waggon in einer Reihe und warteten auf ihr Schicksal. Gertrude Turteltaub war eine von 51 Frauen, die ins Lager eingewiesen wurden, ihr Mann Edmund einer von 180 Männern. Für Kinder hatten die Nazis keine Verwendung - so wurden der zu diesem Zeitpunkt 13 Jahre alte Hans und sein neunjähriger Bruder von ihren Eltern getrennt.

Die Mutter musste nach links, ins Frauenlager, der Vater nach rechts ins Männerlager. Die Kinder wurden weiter den Gleisen entlang geführt - gemeinsam mit ungefähr 767 Frauen, Männern und Kindern, die mit ihnen aus Italien in Auschwitz angekommen, und den über tausend Menschen, die zur selben Zeit aus Griechenland eingetroffen waren. Am Ende der Gleise befanden sich die riesigen Gaskammern von Auschwitz-Birkenau. So wurden Hans und Walter noch am selben Tag von den Nationalsozialist:innen ermordet. Zu diesem Zeitpunkt war es im Lager kein Geheimnis mehr, was der schwarze Rauch und der Gestank zu bedeuten hatten, der ständig über dem Lager hing - es kann also vermutet werden, dass Edmund und Gertrude bald wussten, was mit ihren Kindern an diesem Tag geschehen war. Sieben Monate nach dem Eintreffen der Familie Turteltaub in Auschwitz-Birkenau wurden die Lager Auschwitz, Auschwitz-Birkenau und Auschwitz-Buna am 27. Jänner 1945 von sowjetischen Truppen befreit - Gertrude und Edmund erlebten die Befreiung nicht mehr.

Hans Turteltaub, sein Bruder Walter und deren Eltern Gertrude und Edmund hatten nicht die Möglichkeit, über das ihnen geschehene Grauen zu berichten, genauso wie 6 Millionen andere Juden und Jüdinnen fielen auch sie der nationalsozialistischen Ideologie und deren Tötungsmaschinerie zum Opfer. Den Opfern des Nationalsozialismus muss also eine Stimme gegeben werden, die auch künftig nicht verstummt - um ihrer zu gedenken und um uns selbst als Gesellschaft den großen Dienst zu erweisen, aus der Geschichte zu lernen.

Gedenkstein

Maria Wieland und die AKO

Die Musiklehrerin Maria Wieland wurde 1904 geboren. Ihr Ehemann Josef gehörte der Dornbirner Arbeiterklasse an. Ein sehr großer Teil der Bevölkerung war zu Beginn des 2. Weltkrieges euphorisch und blickte in eine vermeintlich bessere Zukunft. Diese Erwartungen wurden jedoch bald enttäuscht und so machte sich auch bei den Wielands Unzufriedenheit bemerkbar. Als sich die Lebensumstände der Arbeiter:innen verschlechterten, anstatt sich wie versprochen zu bessern, schrieb Maria Briefe an Adolf Hitler, in denen sie von den schlechten Lebensbedingungen berichtete, und auch ihr Mann äußerte sich offen kritisch gegenüber dem neuen Regime. Nach einem Streit mit einem SA-Mann wurde Josef Wieland dann von der Gestapo (Geheime Staatspolizei) verhört und kam nur durch die Aussage seiner Frau frei. Daraufhin beschlossen die Wielands sich dem Kampf gegen das nationalsozialistische Regime anzuschließen.

Die Aktionistische Kampforganisation war eine Vorarlberger Widerstandsgruppe. Gegründet wurde sie höchstwahrscheinlich im Jahr 1938 von dem Dornbirner Schlosser Wilhelm Himmer und dem in der Schweiz lebenden Deutschen Anwalt Max Oberholzer. Die wichtigsten Mitglieder waren Arthur Sohm, Hilar Parterno und Josef Wieland. Die Gruppe hatte sich zum Ziel gesetzt, dem NS-Regime mittels Sabotageakte und Anschlägen größtmöglichen Schaden zuzufügen. Da sie jedoch von einem Mitglied verraten wurde, konnte die Gruppe ihre Pläne nicht durchsetzen. Im Jänner 1940 und den folgenden Monaten wurden mehrere Mitglieder verhaftet. An ihnen wurde ein Exempel statuiert, Wilhelm Himmer wurde zum Tode verurteilt, die meisten anderen erhielten langjährige oder lebenslange Haftstrafen.

Josef Wieland wurde im Jänner 1940 verhaftet, in den folgenden Monaten wurde auch Maria Wieland insgesamt fünfmal von der Gestapo verhört und gefoltert - auch hatten die Beamten versucht die Frau zu vergewaltigen, worauf sie eine Fehlgeburt erlitt. Maria Wieland, deren Leiden bereits nach dem ersten Verhör begonnen hatte, wurde durch diese Gewaltakte gebrochen - sie litt unter ständiger Angst, konnte kaum mehr schlafen und essen und war körperlich sehr schwach. Dennoch kämpfte sie bis zu ihrem Tod um die Freilassung ihres Mannes. Nachdem sich ihr Zustand weiterhin verschlechtert hatte, wurde sie im Jahr 1944 - vier Jahre nach der Verhaftung ihres Mannes - in eine Nervenklinik in Innsbruck gebracht, wo sie dann verstarb. Der Verdacht, dass Maria Wieland Opfer der NS-Euthanasie wurde, liegt nahe, da bei ihr als Todesursache Lungenentzündung eingetragen wurde - diese meist erfundene Todesursache verwendeten die Nazis für etliche geistig oder körperlich beeinträchtigte Menschen, die sie durch Medikamente oder eine Giftspritze töteten.

Hilar Paterno und Arthur Sohm starben in Mauthausen, welches Josef Wieland als Einziger der AKO überlebte. Wilhelm Himmer wurde in Berlin-Plötzensee hingerichtet und der zu diesem Zeitpunkt 19 Jahre alte Josef Höfel wurde bei einem Fluchtversuch aus dem Gefangenenhaus Feldkirch erschossen. Insgesamt wurden 15 Mitglieder der AKO verhaftet.

Migration

Lehrer:innen Kommentar

Das Thema der Migrationsgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts kann im Unterricht durch die eigene Erfahrung, sprich: durch das Erforschen des eigenen Familien- oder Bekanntenkreises aufgearbeitet werden. Die persönlichen Geschichten der Zeitzeug:innen sollen die Schüler:innen motivieren sich zuerst mit ihrer eigenen kulturellen Geschichte und in weiterer Folge mit den Geschichten von eingewanderten Personen im eigenen Umfeld zu befassen.



Migration

Südtiroler:innen

Die erste große Gruppe an Migrant:innen in Dornbirn bildeten die Südtiroler:innen. Diese kamen hauptsächlich aufgrund der sogenannten „Option“ nach Dornbirn. Das früher zur Monarchie Österreich-Ungarn gehörende Südtirol fiel nach dem Ersten Weltkrieg an Italien. Im Zweiten Weltkrieg handelten das nationalsozialistische Deutsche Reich unter Hitler und das faschistische Italien unter Mussolini die Option aus. Die deutschsprachigen Südtiroler:innen wurden vor die Wahl gestellt, entweder ihre Heimat zu verlassen und ins Deutsche Reich - zu dem Österreich im Zweiten Weltkrieg gehörte - auszuwandern oder in Italien zu bleiben und dort zu einer Minderheit mit beschränkten Rechten zu gehören. Dies spaltete die Südtiroler Gesellschaft und führte zu vielen familiären Konflikten. Viele entschieden sich auszuwandern und so kamen während des Krieges 2000 Südtiroler:innen nach Dornbirn. Für sie wurden während des Zweiten Weltkrieges die sogenannten „Südtirolersiedlungen“ errichtet. Lange Zeit gab es viele Vorurteile gegenüber den Südtiroler:innen und so wurden diese auch teilweise sehr offen diskriminiert, so wurden beispielsweise die Namen und Adressen von drei Südtiroler Felddieb:innen in der Zeitung veröffentlicht. Die Folgen waren wie so oft, dass sich die Menschen zurückzogen und eigene Verbände gründeten, in denen sie sich gegenseitig halfen, was aber auch die Integration verzögerte - ein Phänomen, das noch öfter in der Dornbirner Migrationsgeschichte auftauchen wird.

Innerösterreichische Zuwanderer:innen

Durch die in Dornbirn aufstrebende Textilindustrie und Bauwirtschaft entstand ein großer Arbeitskräftemangel. So zogen vom Ende der 1950er bis in die 1960er Jahre viele Arbeitssuchende aus Kärnten und der Steiermark nach Dornbirn, um hier zu arbeiten. Auch aus Tirol kamen viele Einwanderer:innen, etwas mehr sogar als aus Kärnten. Die Vorurteile und die Diskriminierungen, die zuvor die Südtiroler:innen erfahren mussten, trafen nun die Kärntner:innen und Steirer:innen. Auch bei diesen neuen Mitbürger:innen war es Usus, die vollen Namen bei einer Straftat zu nennen, wogegen bei alteingesessenen Dornbirner:innen nur die Initialen angeführt wurden.

Migrant:innen aus der Türkei und dem ehemaligen Jugoslawien

Ab Mitte der 60er Jahre begann die Anwerbung von Arbeitskräften aus dem Ausland, da der Arbeitskräftemangel auch in Dornbirn erheblich war.

Auch die sogenannten „Gastarbeiter:innen“ wurden mit den Problemen konfrontiert, denen sich schon die Steirer:innen, Kärntner:innen und Südtiroler:innen gegenübergesehen hatten. Was jedoch noch dazukam, war, dass sie aus anderen Kulturkreisen stammten, oft eine andere Religion hatten und den Dornbirner:innen fremde Sprachen sprachen. So blieben wiederum viele Gastarbeiter unter sich - dennoch bereicherten sie die kulturelle Landschaft Dornbirns mit türkischen, serbischen und kroatischen Gasthäusern, Gemischtwarenhandlungen und Gemüsegeschäften. Die Vorurteile blieben dennoch oft und verstärkten sich, nachdem die Textilindustrie zurückging und es eher zu wenige als zu viele Arbeitsplätze gab. Auch das Problem der Gettoisierung - das auch schon die Südtiroler:innen in abgeschwächter Form erfahren hatten - blieb mancherorts bis heute bestehen. Besonders die Kinder und Enkel der damaligen Gastarbeiter:innen sind oft immer noch von tendenziell geringeren Aufstiegschancen betroffen.

Um mehr über die damals angekommenen Dornbirner:innen zu erfahren, schaue dir die Videointerviews an, in der sie über ihr Ankommen und ihr Leben in Dornbirn berichten.